

WATERALDIENST

51. Jahrgang 1. Oktober 1988

10

ISSN 0721-2402 E 20362 E

Die Studentenrevolte von 1968

**Zum christlich-buddhistischen
Dialog**

**Okkultismus. Spiritismus. Satanis-
mus – Gesellschaftliche Probleme?**

**Zur »Geistlichen Gemeinde-
Erneuerung«**

Materialdienst der EZW



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

Inhalt

Im Blickpunkt

GOTTFRIED KÜENZLEN

Die Studentenrevolte von 1968 Ein Rückblick 281

Allgemeine Kennzeichen
der Studentenbewegung

Das Ende der „skeptischen Generation“

Der Aufstand gegen die „Väter“

„Freedom and Democracy“

und der Krieg in Vietnam

Neue Gesellschaft – Neuer Mensch: Die
Hoffnungen der Studentenbewegung

Schlußbemerkungen

Dokumentation

Zum christlich-buddhistischen Dialog 287

Berichte

ULRICH MÜLLER

Okkultismus. Spiritismus. Satanismus – Gesellschaftliche Probleme? 292

Methode und Kurzbefund

O/S/S als Problem durch die Medien

O/S/S als Problem für und durch
die Kirchen

O/S/S als Problem für und durch
Selbsthilfeorganisationen

O/S/S als Problem der Jugendlichen

Folgerungen

Die Reaktion der Presse auf die Konferenz
der AJS-Nordrhein-Westfalen

Zusammenfassung in Thesen

Schlußwort

Informationen

ERWECKUNGS- UND ERNEUERUNGSBEWEGUNGEN 302

Stellungnahme der Bischofskonferenz
der VELKD zur »Geistlichen Gemeinde-
Erneuerung«

Neue Führungsspitze in der evangelisch-
charismatischen Bewegung

Pastor Kopfermann bricht mit seiner Kirche

APOSTOLISCHE GEMEINDEN 309

Wechsel im Stammapostelamt

FREIMAURER 309

Ronald Reagan „Ehrenfreimaurer“

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für
Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stutt-
gart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen
Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion:* Pfarrer Dr.
Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg
Hemming, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr.
Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer,
Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000
Stuttgart 1, Telefon 07 11/22 70 81/82. – *Verlag:* Quell
Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in
Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52,
7000 Stuttgart 1, Telefon 0711/601 00-0, Kontonum-
mer: Landesgiro Stuttgart 2036 340. Verantwortlich
für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugs-
preis:* jährlich DM 42,- einschl. Zustellgebühr. Er-
scheint monatlich. Einzelnummer DM 3,60 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte
vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der
Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck,
Gerlingen/Stuttgart.

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus
dem Quell Verlag, Stuttgart, bei.

Gottfried Küenzlen

Die Studentenrevolte von 1968 Ein Rückblick

Die „68er-Bewegung“ hat ihr zwanzigjähriges „Jubiläum“. Dies war in diesem Jahr Anlaß, die Feuilletons zu füllen, Symposien und Akademietagungen zum Thema „Studentenbewegung“ zu organisieren und auf „Ehemaligentreffen“ Rückschau zu halten. Dies ist nicht zufällig. Denn die Studentenbewegung gehört zu den grundstürzenden Ereignissen in der deutsch-bundesrepublikanischen Nachkriegsgeschichte – ganz gleich wie man sich heute wertend dazu stellen mag.

Es zeigten die in den vergangenen Monaten veröffentlichten Rückblicke denn auch sehr schnell, daß je nach politischer, ideologischer oder weltanschaulicher Orientierung die Einschätzungen der „68er-Bewegung“ ganz unterschiedlich ausfielen. So konstatieren die einen ein „Scheitern“ der Ziele und Ansprüche der Revolte, andere vermerken „Spuren“, die sie hinterließ, oder es ist gar von einer „Kulturrevolution“ die Rede, die einen tiefen Einschnitt in das kulturelle und geistige Gefüge der bundesrepublikanischen Gesellschaft markiert.

Wie immer die Dinge hierbei stehen mögen, die Tatsache, daß die „Bewegung“ zwanzig Jahre danach zu so großer publizistischer Beachtung und Verarbeitung zwingt, vor allem aber daß sie, wie viele Beispiele zeigen, in der Biographie der Beteiligten als ein Ereignis, das sich nicht vergißt, verankerte, macht deutlich: Dies

war mehr als nur ein äußerlicher politischer Vorgang, war auch mehr als die Revolte einer Jugend, die – wie andere Jugendgenerationen vor ihr – aus dem Gehäuse der von der Vätergeneration erbauten Welt ausbrechen wollte; es ging bei dieser Bewegung um einen Kulturvorgang, in dem grundlegende Welt- und Daseinsverständnisse sich artikulierten, um eine die Beteiligten bis in ihre geistigen und moralischen Innenlagen hinein bestimmende Bewegung.

Welches waren die sozialen und kulturellen Beweggründe, die um die Mitte der sechziger Jahre diese Protestbewegung entstehen ließen? Zwanzig Jahre danach lassen sich solche Beweggründe genauer bestimmen, als dies damals dem in die Zeit befangenen Blick möglich war. Deshalb liegt der Schwerpunkt der folgenden Überlegungen auf dieser Frage, und es bleibt die Untersuchung der Wirkungsgeschichte und der möglichen aktuellen Bedeutung (oder auch Nichtbedeutung) der Bewegung eher im Hintergrund. Vorerst aber seien – in eklektischem Zugriff – einige Merkmale und Kennzeichen der Studentenbewegung benannt.

Allgemeine Kennzeichen der Studentenbewegung

Es gehört zu den bemerkenswerten und im nachhinein kaum mehr verstehbaren Merkmalen dieser Bewegung, daß sie die bundesrepublikanische Gesellschaft ganz

unerwartet traf. Keiner der damaligen prominenten Zeitdiagnostiker hat die Revolte vorhergesehen. Ganz im Gegenteil: Es herrschte in der damaligen Kulturintelligenz Konsens darüber, daß die politische Enthaltensamkeit, ja Apathie der Studenten zu beklagen sei. Dies gilt etwa auch für einen so klugen Deuter seiner Zeit wie *Helmut Schelsky*, der noch 1963 sich sicher war, daß die bundesrepublikanische Jugend sich revolutionär-ideologischen Weltdeutungen „nie revolutionär, in flammender kollektiver Leidenschaft“ zuwenden würde. Auch die empirische Sozialwissenschaft wurde von der Revolte gänzlich überrascht, wozu der Soziologe *Ludwig von Friedeburg* (späterer Kultusminister in Hessen) ein besonders pikantes Beispiel bietet. Noch 1965 ist in einer sozialwissenschaftlichen Studie aus der Feder Ludwig von Friedeburgs zu lesen: „In der modernen Gesellschaft bilden Studenten kaum mehr ein Ferment produktiver Unruhe.“ Nur ein Jahr später waren ganze Fakultäten und Institute bestimmt von Geist und Praxis der Revolte, die dann auch weit über die Universität hinaus wirkte.

Auffallendes Merkmal der Bewegung war ihr *internationaler* Charakter: Fast zur gleichen Zeit formierten sich Bewegungen revolutionierender Studenten in Berkeley, Tokio, Paris und Berlin. Es steht also zu vermuten, daß bestimmte strukturelle und kulturelle Ähnlichkeiten modern entwickelter Gesellschaften die Bedingungen bereitstellten, die erst der Revolte den Weg bahnten. Dem ist im folgenden nicht näher nachzugehen, da uns insbesondere der bundesrepublikanische Kontext der Zeit interessiert. Auch ist daran zu erinnern, daß jede Protest- und revolutionäre Bewegung ihre nationalen Sonderwege ging, so sehr internationales Gedankengut auch seinen bestimmenden Einfluß ausübte.

Studiert man die Selbstzeugnisse der Beteiligten oder auch die in diesem Jahr reichlich abgegebenen autobiographischen Rückerinnerungen, so zeigt sich: Es wäre verkürzt, die Studentenrevolte als rein *politische* Bewegung zu sehen, so sehr dies etwa der auch häufig verwendete Begriff der „außerparlamentarischen Opposition“ (APO) nahelegt und so sehr die politischen Forderungen, Manifeste und Aktionen die Schlagzeilen beherrschten. Es gilt aber im Blick zu halten, daß die Zeit der sechziger Jahre in vielem eine Zeit des Umbruchs der „Alltagskultur“ darstellte, daß insbesondere eine eigene „Jugendkultur“ sich formte, die sich absetzte von den Jahren davor. Dies zeigten vor allem etwa neue Formen in der jugendlichen Musikszene, wo Pop- und Rockmusik (repräsentiert etwa in den »Beatles« oder »Rolling Stones«) neuer Ausdruck jugendlichen Lebensgefühls waren; eines Lebensgefühls, das sich in zunehmender Verbreitung auch subkulturell formierte, so etwa im aufkommenden Drogenkonsum mit seiner Verheißung einer Bewußtseinserweiterung. „Rock’n Roll, Sex and Drugs“ waren – neben den politischen Parolen – die geheimen Leitworte der Bewegung, zumindest in ihren Anfängen. Die „Hippie-Bewegung“ war nur der extreme Ausdruck eines verbreiteten jugendlichen Bewußtseins: Leben als Happening. Dies alles floß in die Studentenrevolte mit ein, war mitträgend für die Orientierungen und Daseinsverständnisse der Beteiligten. Leben als Happening – dies bedeutete zumindest in der Frühphase der Studentenbewegung, daß nun auch „Politik“ und politische Aktionen Happeningcharakter annahmen. Die für die Endphase der „Bewegung“ dann typische marxistisch-leninistische Kaderbildung hatte für dergleichen dann freilich keinen Sinn mehr und setzte diesem „Spaß“ ein Ende.

Das Ende der „skeptischen Generation“

Zu der gesellschaftlichen und kulturellen Ausgangslage der Studentenbewegung im Kontext der Bundesrepublik Deutschland gehört: Die Zeit des Wiederaufbaus als die Zeit der unmittelbaren Daseinsfürsorge war zu Beginn der 60er Jahre an ihr Ende gekommen. Fragen nach dem Wohin und Wozu dieser Gesellschaft, die in der Zeit des Wiederaufbaus zwar nicht einfach verschwunden, aber im Bewußtsein breiter Schichten eher in den Hintergrund getreten waren, meldeten sich verstärkt, als der Zwang zur unmittelbaren Sicherung des Daseins mehr und mehr wegfiel. Sicher wäre es zu vordergründig, die schließliche Studentenbewegung als „Wohlstandsphänomen“ zu begreifen, aber es gilt doch: Zu ihrem sozialen und kulturellen Kontext gehört, daß sie sich zu Beginn der 60er Jahre zu formieren begannen, als die Notwendigkeit zu Wiederaufbau und Daseinsicherung zurücktrat. In diesen eher strukturellen Prozeß war hineinverwoben ein geistig-kultureller Vorgang, der sich beschreiben läßt als das Ende der „skeptischen Generation“; jener Generation, die – so die weithin bekannte und akzeptierte Grundthese des Buches von Helmut Schelsky – von einer deutlichen Abstinenz gegenüber Weltanschauungskonzepten und gar Ideologien geprägt war.

So bildete sich auch zu Anfang der 60er Jahre die auch in der Wissenschaft vertretene Überzeugung, man lebe nunmehr in ein „ideologiefreies“ Zeitalter hinein, indem die großen messianistischen Ideologien des 19. Jahrhunderts, die die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so umstürzend bestimmten, ihre prägende Kraft verloren hätten. Diese These übersah sowohl den „Ideologiebedarf“ der jungen nachwachsenden Gene-

ration, insbesondere der Intellektuellen, denen die geistigen Grundlagen der auslaufenden „restaurativen“ Adenauer-Ära nicht mehr genügten, als auch die neu aufkommenden Legitimationsbedürfnisse einer sich strukturell-technisch und kulturell stürmisch entwickelnden Industriegesellschaft.

Der Aufstand gegen die „Väter“

Es gehört zu den soziologischen Grundtatsachen, daß der Wechsel der Generationen immer auch begleitet sein kann von einem Konflikt zwischen den Generationen. Von den historischen und kulturellen Umständen hängt es ab, wie dramatisch-auffällig oder auch unauffällig solcher Konflikt sich artikuliert. Immer aber ist die nachfolgende Generation darauf angewiesen, in die von den Generationen vor ihr geschaffene Welt, in deren äußere Gestalt und innere Wertorientierungen hineinzu leben, diese sich anzueignen, wozu Umwandlung, Konflikt und Protest notwendig dazugehören.

Zu dem besonderen bundesrepublikanischen Kontext der beginnenden 60er Jahre (sicher aber auch bis heute fortwirkend) gehört die noch sehr nahe nationalsozialistische Vergangenheit, die – ganz gleich in welcher Weise – die Generation des Aufbaus lebensgeschichtlich geprägt hat. Aufstand gegen die „Vätergeneration“ – das hieß nun eben auch Aufstand gegen die „unbewältigte Vergangenheit“ des Nationalsozialismus. Ohne nun weiter über die verbreitete These zu räsonieren, daß die Zeit des Aufbaus, die Anfang der 60er Jahre an ihr Ende kam, eine Zeit der geistigen und moralischen Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit war, gilt es festzuhalten: Im *Bewußtsein* vieler der Akteure galt der Protest als Abrechnung mit dem geistigen und moralischen Versagen der „Väterge-

neration“. Einen eindringlichen Beleg hierfür bietet der Roman »Die Reise« von *Bernward Vesper*, einem Sohn des früheren „NS-Schriftstellers“ Will Vesper. Das Bewußtsein, nunmehr erst die Generation zu sein, die wirklich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit brach, war prägendes Motiv und Pathos der Studentenbewegung. „Antiautoritär“ mußte man ja auch deshalb sein, weil die Autorität in der Wahrnehmung eines Teils der jungen Generation ihre Legitimität im Versagen gegenüber dem Nationalsozialismus schon längst verloren hatte. So auch ist es zu erklären, daß der „Faschismus“-Verdacht zur universalen Chiffre der Ideologie-Diskussion der Studentenbewegung wurde.

„Freedom and Democracy“ und der Krieg in Vietnam

Ein weiteres Schlüsselmotiv des Protestes lag im Krieg in Vietnam. Der Protest gegen diesen Krieg geriet geradezu zum Sammlungs- und Identifizierungsmotiv der Bewegung. Dies wird erst verstehbar, wenn man sich die besondere Rolle der USA in ihrer Kulturbedeutung in der deutschen Nachkriegsgeschichte vergegenwärtigt. Die USA galten am Ende des Zweiten Weltkrieges eben nicht nur als militärische, sondern in Westdeutschland weithin auch als geistiger Sieger. Ein kulturell-geistiger „Amerikanismus“ prägte in entscheidenden Bereichen die sich neu formierende Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Weit über den Import von Chewing Gum, Coca Cola und Blue Jeans hinaus bedeutete der Einfluß der USA eben auch: das Versprechen, eine einfache und überzeugende Verschreibung für das rechte Zusammenleben der Menschen und Völker zu besitzen. Nicht um bloße Propagierung eines „American Way of Life“ ging es, es ging

um das Faszinosum der Demokratie als Lebensform, die Glück und Zukunft verspricht. „Amerika“ war weit mehr als der Überbringer einer politischen Staatsform; es war auch Botschafter, Garant und Hüter des *moralisch Guten* in der Welt. Der Demokratie als Lebensform entsprach der mündige, demokratisch aufgeklärte Staatsbürger. In diesem Versprechen, ja durchaus auch in dieser Gewißheit wuchs eine ganze Generation auf, mit dem Appell, politische Verantwortung zu übernehmen. Die Klage der 50er und noch der 60er Jahre über die politische Abstinenz der Jugend hatte ja gerade darin ihre Begründung: Demokratie als Lebensform bedarf der in ihren Verheißungen lebenden, mündigen Bürger. Von hier aus erklären sich auch ein Stück weit Schlagkraft und Dynamik der Studentenrevolte. Zum mindesten in ihren Anfängen war die Bewegung auch getragen vom Bewußtsein, ja vom moralischen Pathos ihrer Akteure: im Protest die eigentlichen Verfechter der Verheißungen der Demokratie, in denen man aufwuchs, zu sein. Zumindest also am Anfang der Studentenbewegung war es eine ihrer tragenden Motivationen, nunmehr im Protest den eigenen Anspruch des westlichen „Systems“ einzulösen.

Diesen – knapp skizzierten – Kulturhintergrund der deutschen Nachkriegsgeschichte also gilt es im Blick zu haben, um zu verstehen, welchen Einbruch der Vietnamkrieg markierte. Er wurde zum Signal, daß die Weltmacht, die Garant des politischen und moralisch Guten, die Verkünder und Träger der Idee des Westens: der Freiheit, war, schließlich eben auch nur eine Weltmacht war, die ihre Großmachtinteressen wenn nötig mit unverhüllter Militärgewalt durchsetzte. So geriet der Vietnamkrieg zum Symbol der Entzauberung der geistig-moralischen Verheißungen des Westens. Die Revolte

war zu einem Teil *auch* geboren aus der Enttäuschung, daß die Realgeschichte der Welt einen anderen Verlauf nahm, als die Ideen, mit denen man politisch aufwuchs, versprachen. In diesem Enttäuschungserlebnis war denn auch der geistige und psychologische Boden bereitet, um den Vietnamkrieg zum Anlaß für eine dann einsetzende politisch-agitatorische Propaganda für Sozialismus und Kommunismus zu nehmen.

Ganz gleich, wie man im Nachgang das militärische Eingreifen der USA politisch wertet: Im geistigen Erleben eines Teils vor allem der studentischen Generation war hier eine der Stellen, die eine Distanz, ja den Bruch mit der gesellschaftlichen Ordnung des Westens darstellte, in der man bis dahin in weithin unbefragter Selbstverständlichkeit lebte. Man muß diesen Befund bis in die existentiellen Innenlagen der Beteiligten hinein interpretieren, um die wirkliche Dimension der Revolte zu erfassen.

Neue Gesellschaft – Neuer Mensch: Die Hoffnungen der Studenten- bewegung

So also wurden bislang unbefragte politische und eben auch geistige Plausibilitäten unsicher. Die „Vätergeneration“ als leitendes Vorbild fiel weg. Die Zeitlage wurde vielfältig als Bruch erfahren. Der Ruf nach neuen Deutungen, die dem Gegenwartserleben Sinnhaftigkeit verleihen und Handlungsorientierungen anbieten sollten, wurde dringend. Dazu traten in den 60er Jahren die humanen Folgelasten der sich dynamisch entwickelnden Industriegesellschaft gegenüber den eher „heimeligen“ 50er Jahren stärker hervor; so zum Beispiel die Anonymisierungsprozesse, erfahren etwa in den inzwischen überfüllten Hochschulen. Entscheidend in all dem war, daß das Unbehagen der

jugen, vor allem studentischen Generation, die sich in die Brüche der Zeit gestellt sah, sich Ausweg, Ziel und neue Geborgenheit in der „Bewegung“ suchte. Hier war es die marxistische Gesellschafts- und Geschichtsauffassung, in freilich eigener Prägung, die dieser Bewegung das Fundament lieferte. Sie verhielt eine umfassende Deutung der Zeit und ihrer Brüche, versprach Ziele, verwies auf neue Ufer und bot Lebenssinn. Es war die Faszination der neomarxistischen Lehre, die es auch hier bis in die existentiellen Innenlagen der Betroffenen hinein zu interpretieren gilt, daß sich die revoltierenden Studenten als Vorkämpfer des „Reiches der Freiheit“, der universalen „befriedeten Gesellschaft“ (Herbert Marcuse) wissen konnten. Es war der Glaube, das universale menschliche Glück durch politisches Handeln heraufführen zu können. Die Chance dazu war *jetzt* gegeben. Liest man heute die Flugblätter, Programme, Manifeste, die Reden der damaligen „neuen Linken“, bricht immer wieder dieser optimistische Grundton durch: *Wir* haben es *jetzt* in den Händen. Jetzt ist die Zeit des revolutionären Aufbruchs, jetzt kann die Neubildung des Menschen beginnen. *Rudi Dutschke* 1968: „Der Neue Mensch des 21. Jahrhunderts wird Resultat eines langen schmerzlichen Kampfes sein... Genossen, Antiautoritäre, Menschen! Wir haben nicht mehr viel Zeit. In Vietnam werden auch wir tagtäglich zerschlagen, und das ist nicht ein Bild und es ist keine Phrase... Wir haben eine historisch offene Möglichkeit. Es hängt primär von unserem Willen ab, wie diese Periode der Geschichte enden wird... Los, meine Kampfgefährten, es ist besser, wenn wir uns sofort entschließen, den Kurs zu ändern. Die große Nacht, in der wir versunken waren, müssen wir abschütteln und hinter uns lassen. Der neue Tag, der sich schon am Horizont zeigt,

muß uns standhaft, aufgeweckt und entschlossen antreffen.“

So wußten sich die rebellierenden Studenten als Vorkämpfer der Neuen Zeit und des Neuen Menschen. Sie waren, wie es ihnen ihr Hauptmentor *Herbert Marcuse* zuschrieb, „die großartige, reale transzendierende Kraft, die ideé neuve bei der ersten machtvollen Rebellion gegen das Ganze der bestehenden Gesellschaft, der Rebellion für die totale Umwertung der Werte, für qualitativ andere Lebensweisen“. Sie waren auch die Avantgarde, die revolutionäre Elite, die den in das Lemurendasein des eindimensionalen Menschen eingespannten Massen den Weg der Befreiung wiesen. Es war das Pathos der Revolte, daß in ihr der Vorschein der Neuen Gesellschaft und des Neuen Menschen aufleuchtete.

Schlußbemerkungen

Es bedürfte eines eigenen Aufsatzes, den Wirkungen nachzugehen, die die Studentenbewegung auf die bundesrepublikanische Gesellschaft und ihre Institutionen ausgeübt hat. Daß sie ebensolche Wirkungen ausübte, die kaum eine gesellschaftliche Institution unberührt ließ, ist unbestritten. Die „neuen sozialen Bewegungen“, die in den 70er Jahren sich formierten (Friedensbewegung, Ökologiebewegung, Frauenbewegung), sind ohne die Impulse der Studentenbewegung nur schwer denkbar – so wenig die Inhalte dieser Bewegungen (Friede, Umwelt, Frauenemanzipation) zentrale Stichworte der Studentenrevolte waren.

Die 68er Bewegung selbst aber ließ sich nicht auf Dauer stellen. Dies hat vor allem zu tun mit der Erfahrung, daß der messianische Anspruch, Beweger der Weltgeschichte hin zu universaler Freiheit und universalem Glück zu sein, mit

der Realität nicht mehr in Einklang zu bringen war. Durch politisches Handeln Glück, ja Erlösung zu schaffen, war bald kein Glaube mehr. Die Bewegung zerfiel; die Hoffnungen trogen; der Weg führte in die kommunistische Kaderbildung, in den Drogenkonsum, für wenige in den Terrorismus, für viele zurück in die bürgerliche „Normalität“; für nicht wenige aber begann nun der Weg nach innen, begann eine Reise in die eigene Seele. Es ist kein Zufall, daß der Psychoboom zu Beginn der 70er Jahre kräftig einsetzte, als die politisch-messianistischen Blütenträume welkten.

Der Sog in die Psychoszene, der Weg nach innen bekam Schubkraft durch das Enttäuschungserlebnis der gescheiterten Revolte. Dies hatte seine Wirkung bis in die existentiellen Innenlagen der Beteiligten hinein, wie sich an einzelnen Biographien leicht zeigen ließe (siehe dazu auch: G. Boysen / H. Hemminger / G. Küenzlen, »Im Sog der Psychoszene«, Stuttgart 1988. In meinem eigenen Beitrag in diesem eben erst erschienenen Buch finden sich manche der obigen Ausführungen wieder; zum ganzen siehe auch den autobiographischen Bericht von Dora Helling, der zusammen mit einem von mir verfaßten Kommentar als EZW-Text veröffentlicht ist: »Studentenbewegung – Psychoszene – Bhagwan«, EZW-Text Nr. 100, Stuttgart 1987).

Der Blick aus der Gegenwart zurück in diese Zeit vor zwanzig Jahren lehrt aber vor allem dies: Es mag die Studentenbewegung selbst schon auf Sand gebaut haben. Aber: Wer damals jung war und studierte, war eingebunden in einen optimistischen Grundton, der auch diese Revolte trug: „Wir haben es jetzt in den Händen.“ Bei aller Kulturkritik war die Revolte doch bestimmt von einem Vertrauen in die tragenden Kräfte der Moderne. Dies hat sich gründlich geändert. Die

Ahnung, daß der weitere Fortschritt, vorangetragen durch Wissenschaft und Technik, aber auch durch das politische Handeln, in immer größere Gefahren universaler Dimension führen könnte, prägt heute zunehmend das Lebensgefühl bewußt lebender Zeitgenossen. Die politisch-messianistischen Heilsträume sind vorerst ausgeträumt – oder verschlüsselt sich in dem heute so mächtig wabernden esoterischen New Age-Verschnitt.

Die Studentenbewegung ist für fast jeden, der sie als selbst Beteiligter miterlebte, zu einem prägenden Teil seiner Biographie geworden. Wie solche Erfahrung in den Jahren danach verarbeitet wurde, ist naturgemäß verschieden. Da gibt es die

„Veteranen“, die durch die veränderte Zeit hindurch an den alten Zielen festhalten, den knorrigen Trost im Ohr, den der Alte aus Tübingen, *Ernst Bloch*, seinen jungen Genossen mit einem Vers aus einem Lied des Bauernkrieges spendete: „Geschlagen ziehen wir nach Haus, die Enkel fechten's besser aus.“ Andere haben längst ihren Frieden mit der bürgerlichen Welt geschlossen und als „Progressive“ im liberalen juste milieu der 70er Jahre Karriere gemacht, und wieder andere sind zu ganz anderen Ufern aufgebrochen. Studentenbewegung 1968 ist heute vor allem Erinnerung. Für nicht wenige Erinnerung an eine Zeit, in der zu leben und jung zu sein, schön war.

Dokumentation

Zum christlich-buddhistischen Dialog

Der in Sri Lanka lebende buddhistische Mönch Nyanaponika Mahathera hat sich im März d. J. in einem Interview zu Fragen des Dialogs, speziell mit dem Christentum, geäußert. Dabei kamen auch wichtige Dialogthemen wie Meditation und Reinkarnation zur Sprache. Nyanaponika wurde 1901 als Siegmund Feniger in Hanau geboren, konvertierte zum (Theravada-)Buddhismus und wurde durch wichtige Publikationen bekannt, z. B. »Geistestraining durch Achtsamkeit«. Die Fragen stellte der Konstanzer Professor Detlef Kantowsky, selbst Buddhist. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der »Buddhistischen Monatsblätter« (34/1988, H. 7/8).

K.: Ehrwürdiger, es gibt eine buddhistische Geschichte, die häufig benutzt wird,

um die Schwierigkeiten des Gesprächs zwischen Menschen verschiedener Einstellung und verschiedener Herkunft deutlich zu machen. Und zwar wird berichtet von der Schildkröte, die einen Landausflug gemacht hat und ihrem Freund, dem Fisch, nicht richtig vermitteln kann, wie es auf dem Land zugeht, weil der Fisch selbst die Erfahrung der Bodenständigkeit nicht gemacht hat. Wenn wir daran anknüpfen können: Wie sehen Sie die Bedingungen und Möglichkeiten des Dialogs, nachdem Sie seit mehr als fünfzig Jahren im Sangha leben? N.: Ich glaube nicht, daß die Möglichkeiten der Verständigung so schwierig sind wie zwischen der Schildkröte und dem Fisch, die in verschiedenen Elementen leben – obzwar die Schildkröte ja auch ins Wasser gehen kann. Es sind nur Teilgebiete des menschlichen Lebens und Denkens, wo sich Unterschiede zeigen;

aber das rein Menschliche ist den Vertretern aller Religionen oder auch den Nichtgläubigen gemein. Das Grundverhalten den Mitmenschen gegenüber, das Streben nach der eigenen Läuterung, all dies ist eine genügende Grundlage zu einem gegenseitigen Verständnis und auch einer Verständigung.

K.: Das sind also die Möglichkeiten des Dialogs. Aber gibt es nicht dennoch auch Grenzen, von diesen allgemein menschlichen Ausgangssituationen einmal abgesehen?

N.: Ja, die Grenzen bestehen in dem, was der Buddha die Meinungen, „*ditthi*“, genannt hat. Er hat auch vor solchen festgefahrenen Meinungen gewarnt; und die sind auf verschiedenen Gebieten. Nun zu unserem Thema: Bei der Religion sind es bestimmte theologische Lehren, die die Unterschiede hervorrufen. Wir leben in einem Universum, das ein sehr weit verzweigtes Netz von Bedingungen und Abhängigkeiten ist. Nur Ausschnitte dieses Bedingtheits-Netzes sind uns zugänglich – kleinere oder größere. Die Lücken im Verständnis der Zusammenhänge versucht nun der Mensch auf unterschiedliche Weise auszufüllen, sei es durch Deutung oder Mißdeutung der Natur oder innerer Erfahrungen und Hoffnungen. Und da ergeben sich selbstverständlich starke Gegensätze, zum Beispiel mit der Theologie. Da diese Theologien vielfach sehr stark emotionell geladen sind, da sie den Vertretern seelisch sehr viel bedeuten, wird die Verständigung tatsächlich schwierig; die Grundpositionen werden sich nicht leicht ändern.

Das betrifft auch allgemeine Fragen, wie zum Beispiel die Natur der menschlichen Persönlichkeiten (Körper und Seele); Fragen über die Natur und Entstehung der Welt: Ob sie die Schöpfung eines allmächtigen Gottes ist oder ein autonomer dynamischer Prozeß des Entstehens und

Vergehens – das sind verschiedene Deutungen dieser Welt. Aber das braucht Vertreter verschiedener religiöser Richtungen nicht menschlich zu trennen, wenn die Grundlagen ethischen Verhaltens tatsächlich gemeinsam oder eng verwandt sind.

Doch dieses Gemeinsam-Ethische und Allgemein-Menschliche in nicht-theistischen oder nicht-christlichen Religionen wird leider von einigen Theologien entweder ignoriert oder geleugnet. In manchen Theologien hat die Identifizierung mit den Glaubensinhalten so stark emotionalen Charakter, daß deren Nichtannahme als eine Herausforderung betrachtet wird. Dies führt zu einer Abwehrhaltung oder zu Bemühungen, störende Elemente durch Bekehrungen zu beseitigen. Aber jetzt ist erfreulicherweise auch in kirchlichen Kreisen die Überzeugung da, daß wir in einem religiösen Pluralismus leben, der anerkannt werden muß; das gibt auch die Möglichkeit, das Gemeinsame zu betonen. Wenn der religiöse Pluralismus anerkannt wird, so heißt das, daß man die Überzeugungen des anderen wirklich echt respektiert. Nach buddhistischer Einstellung wäre es unrecht, den Glauben anderer stören zu wollen, die in ihrer Gläubigkeit Befriedigung finden. Wenn sie den Sittengesetzen ihrer Religion folgen, dann werden sie auch nach buddhistischer Überzeugung eine gute Zukunft haben; etwa in einer Himmelswelt, die ihren eigenen Vorstellungen entsprechen mag...

K.: Gibt es Beispiele, wo der Buddha selbst einen Dialog mit Andersmeinenden geführt hat, und wie sind diese Dialoge verlaufen?

N.: Da gibt es eine sehr große Anzahl von Lehrreden, wo sich der Buddha mit Jainas, den Wanderasketen, oder auch orthodoxen Brahmanen unterhält. Und nicht alle wurden überzeugt, sondern

hielten an ihren festgewurzelten Ansichten fest. Der Buddha hat gesprochen, wenn wirkliche Fragen vorlagen; und er hat auch eine kritische, eine sehr kritische Antwort nicht gescheut. Aber er zeigte auch Verständnis für den Charakter und das Temperament des Gesprächspartners. Da gibt es eine sehr bekannte Lehrrede, wo er zwei Brahmanen nur den Weg zu Brahma wies und nicht weiter. Er sah, daß sie die buddhistischen Grundlehren nicht akzeptieren konnten, und wies ihnen den Weg zu Brahma und zur Entwicklung der Eigenschaften, die eine Gemeinschaft mit Brahma ermöglichen, nämlich die „Brahma-gleichen Zustände“ (*Brahma-Vihāra*): Güte, Mitleid, Mitfreude, Gleichmut. Ferner sollten sie, wie Brahma, frei sein vom Hang an Besitz und Häuslichkeit, frei von Ärger, sollten lauterem Geistes und selbstbeherrscht sein. Auf diese Weise hat er zu den beiden Brahmanen gesprochen.

Typisch für die Lehrweise des Buddha ist die stufenweise Lehrdarlegung, die mit leichter zugänglichen Lehren anfängt. Erst dann, wenn der Buddha merkte, daß das Gemüt des Gesprächspartners zu Höherem fähig war, sprach er über die Lehren, die einem Buddha eigentümlich sind: Von den Vier Wahrheiten.

K.: Gehen Sie nicht in Ihrem Buch »Geiststraining durch Achtsamkeit« auch so vor, daß Sie diese Achtsamkeitsübung zunächst als eine Methode vermitteln, die zu einer besseren Bewältigung des Alltags beiträgt, ohne daß Sie auf den buddhistischen Hintergrund und die buddhistische Lehre, innerhalb derer das einen umfassenden Sinn macht, anfänglich eingehen? Erst zum Schluß und Stück um Stück setzen Sie ein zunehmend „buddhistischeres Verständnis“ beim Leser voraus.

N.: Ja gewiß. Achtsamkeit, Besonnenheit, Bewußtseinsklarheit sind für jeden Menschen und jede Situation wichtig. Der

Buddha selber sagte, sie sei überall von Nutzen. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, daß jede Sinneswahrnehmung ein mehr oder minder großes Maß an Aufmerksamkeit erfordert. Achtsamkeit ist eine Grundfunktion des Bewußtseins. Aber auch im Verhalten den Mitmenschen gegenüber wird Achtsamkeit ein Helfer sein. Man wird besonnen sein in Rede und Tat und dadurch viele Konflikte vermeiden. Auch in eigenen Angelegenheiten wird man durch achtsame Besonnenheit Fehlentscheidungen vermeiden. In dieser und anderer Weise kann die buddhistische Schulung in Achtsamkeit auch für Nicht-Buddhisten hilfreich sein, ohne Beeinträchtigung ihres Glaubens. Aber wer sie meditativ entfaltet, der wird dann auch die eigenen geistigen und körperlichen Prozesse näher kennenlernen. Und da eröffnet sich auch ein Zugang zu einer Grundlehre des Buddha: die durchgängige Vergänglichkeit alles Körperlichen und Geistigen. Die radikale Anwendung der Vergänglichkeitserfahrung ist freilich nur die Schwelle, an der theistische Meditierende haltmachen, weil sie dadurch ihren Gott- und Seelenglauben gefährdet sehen. Diejenigen aber, die den Mut haben weiterzugehen, können durch die Übung in rechter Achtsamkeit zu jener befreienden Wirklichkeitserkenntnis gelangen, welche in das höchste Ziel der Buddha-Lehre mündet.

K.: Es wird ja heute in sehr vielen christlichen Gruppen und auch im christlichen Kontext Meditation wieder verwandt – ich beobachte das zum Beispiel in den christlichen Studentengruppen der Universität Konstanz, aber auch wenn man Prospekte katholischer oder evangelischer Akademien durchgeht, kann man es sehen. Jetzt hatten Sie eben aber darauf hingewiesen, wo wohl der Unterschied ist, wo die buddhistische Meditation sozu-

sagen „weitermacht“ und wo die christliche Achtsamkeitsübung oder Vergegenwärtigung endet. Sie meinten, die Achtsamkeitsübung sei das Tor, durch das man durch die Betrachtung der Vergänglichkeit in einem selbst und nach außen – nach innen und nach außen gerichtete Achtsamkeit – dann in die Quintessenz buddhistischer Lehre selbst hineinfinden kann.

N.: Es ist sicher erfreulich, daß Meditation sich auch in nicht-buddhistischen und nicht-indischen Kreisen weiter verbreitet hat, auch im Protestantismus, der im Gegensatz zum Katholizismus früher nicht an methodischer Meditation interessiert war. So gibt es jetzt auch in protestantischen Kreisen kleine Handbücher der Meditation. Wir begrüßen das sehr, auch wenn es im christlichen Rahmen ist; denn es führt zur Läuterung des menschlichen Geistes und Herzens. Und dies ist ein allen Menschen gemeinsames Anliegen. Es ist eines der Themen, wo sich der Buddhismus mit den theistischen Religionen trifft. Denn alle Religionen streben nach der Läuterung des menschlichen Geistes. Diese Gemeinsamkeit ist von größerer Wichtigkeit als die Differenzen in Theologie oder Philosophie. Denn wenn es auch nur eine einigermaßen starke Minorität von Menschen gibt, deren Geist zumindest von den größten sittlichen Verstößen geläutert ist, dann würde die Welt ganz anders aussehen. Frieden kann nur aus einem solchen geläuterten Geist kommen. So begrüßt der Buddhist auch die Wirksamkeit der theistischen Religionen in dieser Richtung. Auch noch ein anderer Punkt ist es, den der Buddhist an den theistischen Religionen schätzen kann: nämlich daß sie die Menschen auf etwas hinlenken, das über die Sinnenwelt hinausführt. Soweit bei den Anhängern theistischer Religionen diese Neigung zum Transzendieren des Sinnlichen wirk-

lich besteht, ist es auch vom buddhistischen Standpunkt als etwas Gemeinsames und Förderliches zu begrüßen.

K.: Sie sehen es also nicht so wie manche Buddhisten, die sagen, daß dies eigentlich eine Vereinnahmung von besonderen buddhistischen Übungen ist, die in der Form, wie sie jetzt verwandt werden, eher zur Verwirrung des Geistes führen. Wenn diese Übungen nämlich hinführen auf so etwas wie eine Gottesschau, dann ist dies eben gerade nicht Sinn buddhistischer Meditation.

N.: Ja, es gibt konservative buddhistische Kreise, die in einer begrenzten und mit theologischen Vorbehalten unternommenen Übung buddhistischer Meditation durch Nicht-Buddhisten eine Gefahr wittern. Die Warnung vor Verwässerung ist gewiß zu beherzigen. Doch es geht zu weit, wenn jene konservativen Kreise eine Betonung der praktischen Anwendbarkeit der gestärkten Achtsamkeit auf das Alltagsleben beanstanden. Wenn Andersgläubige aus buddhistischer Meditation oder dem buddhistischen Lehrgut etwas für sie Hilfreiches entnehmen, so sollte uns das freuen, auch wenn es nur ein Bruchteil der Gesamtlehre ist. So begrüße ich es, wenn auch katholische Priester, Mönche und Nonnen buddhistische Meditation üben, soweit sie es mit ihrem Glauben vereinbaren können. Ich denke dabei zum Beispiel an *Pater Enomiya-Lassalle*, der seit vielen Jahren Zen-Meditation übt und lehrt und der mich auch einmal besucht hat. Ein besonderer Fall ist freilich die buddhistische *Vipassana*- oder Klarblicks-Meditation. Bei ihr geht ein Nicht-Buddhist das Risiko ein, daß er von der Strömung seiner Meditationserfahrung weitergetrieben wird und dann seinen Seelenglauben gefährdet sieht. Doch wie weit er mit seiner Meditation geht, das ist seine eigene Verantwortung...

K.: Ist das nicht ein häufiges Mißverständnis, das auch den Dialog erschwert, daß man der falschen Meinung ist, Karma oder Karma sei so etwas wie Schicksal oder Fatum? Während es nach buddhistischer Lehre ja nichts anderes darstellt als das Gesetz von Ursache und Wirkung: Erbe meines Wirkens bin ich.

N.: Das wird eben auch durch das, was ich sagte, illustriert: Es ist ein Schicksal, das man sich selber schafft dadurch, daß man sich verändert durch das eigene Wirken in Taten, Worten und Gedanken. Es ist kein Fatum.

K.: Und Sie meinen, daß diese Einsicht in Grundauffassungen buddhistischer Psychologie sehr wohl auch zu einem ethischen Verhalten bei Menschen führen könnte, die Schwierigkeiten innerhalb ihres eigenen Glaubenssystems haben?

N.: Ja, das glaube ich wohl.

K.: Ohne daß sie deshalb das gesamte buddhistische Umfeld von der Vergeltungskausalität mit akzeptieren müssen?

N.: Die Auffassung von der Strafe Gottes für den Sünder ist nach buddhistischer Auffassung nichts anderes als die Gesetzmäßigkeit, die man selber schafft.

K.: Wäre hier nicht auch eine Möglichkeit, eine Brücke zu bauen für dieses schwierige Problem Wiedergeburt, indem man sagt, Wiedergeburt muß nicht immer aufgefaßt werden als das Erscheinen eines neuen Wesens mit neuer Körperlichkeit, sondern daß wir Wiedergeburt selbstverständlich auch in uns und an uns selbst von Tag zu Tag beobachten können. Je nach unserem vergangenen Wirken, an das wir uns noch erinnern – das muß nicht in vorigen Existenzen gewesen sein –, erleben wir, wie wir uns hier und jetzt wiederfinden.

N.: Manche mögen sich mit dieser Bezeugung der sittlichen Gesetzmäßigkeit auf das gegenwärtige Leben begnügen. Doch dies ist nicht etwa eine revidierte

Form der Wiedergeburtstheorie, noch ein Ersatz für diese wichtige Lehre.

Bei der Wiedergeburt handelt es sich auch nicht um das Entstehen eines völlig neuen Wesens. Wir mögen hier die Formulierung benutzen, die sich in den »Fragen des Königs Milinda« findet, einem nach-kanonischen Werk der buddhistischen Pali-Literatur: „Es ist nicht derselbe und nicht ein anderer, der wiedergeboren wird.“ Dies besagt: Es gibt nur relative Identität und relative Differenziertheit. Dies ist eine Übereinstimmung mit dem dynamischen Weltbild der modernen Physik. Die relative Identität vom Säugling bis zum alten Mann wird im Buddhismus nicht geleugnet. Es besteht da eine kontinuierliche Entwicklung im Körperlichen und Geistigen. Doch auch die starke Differenzierung von Kind und Erwachsenen ist offensichtlich, sowohl im Körperlichen wie im Emotionalen und sonstigen Geistigen. Die Unterschiedlichkeit ist so groß, als wären es verschiedene Individuen. Das Kind wird weinen, wenn man ihm das Spielzeug wegnimmt, den Erwachsenen läßt es natürlich ganz kühl.

K.: Der weint, wenn man ihm das Auto wegnimmt.

N.: Ja, das ist sein Spielzeug.

K.: Um auf die Ausgangsfrage zurückzukommen: Wäre das nicht eine der Grenzen des Dialogs? Wo jemand aus einem christlichen Glaubenssystem, in dem an eine ewige Seele geglaubt wird, Schwierigkeiten hat?

N.: Ja sicher, das wird eine der Schwierigkeiten sein. Aber derjenige, der gewillt ist, darüber nachzudenken, der sollte auch daran denken, daß bei sehr vielen Völkern und auch bei sehr vielen Einzelpersonlichkeiten der Glaube an eine Wiedergeburt in der einen oder anderen Form bestand und ebenso weit verbreitet ist, räumlich und zeitlich, wie der Glaube an eine einzige Wiedergeburt...

Ulrich Müller, Düsseldorf

Okkultismus. Spiritismus. Satanismus – Gesellschaftliche Probleme?

Das Thema „Okkultismus in den Medien“ gehört zu den sensibelsten Fragestellungen der augenblicklich angesagten „Okkult-Welle“. Mit dem folgenden Beitrag soll nicht der Eindruck erweckt werden, als handele es sich bei den derzeit feststellbaren okkulten Strömungen um ein Produkt der Medien. Aber wesentlich für ihre Beurteilung ist es jedenfalls, den Medienanteil daran zu erkennen. Bereits die Bischofssynode der VELKD mahnte 1986 zu verantwortungsbewußter Berichterstattung über diesen Bereich (vgl. MD 1987, S. 76). Dr. Ulrich Müller, der Autor des folgenden, anlässlich der Landeskonzferenz der »Aktion Jugendschutz« am 27. Juni 1988 in Herne gehaltenen Referats, leitet die Forschungsstelle für Psychiatrische Soziologie der psychiatrischen Klinik der Universität Düsseldorf und ist wissenschaftlicher Leiter der Forschungsgruppe Weltanschauungen der »Aktion Psychokultgefahren e.V.«.

Die »Forschungsgruppe Weltanschauungen« der »Aktion Psychokultgefahren Düsseldorf e.V.« legt hiermit eine soziologische Analyse zum Themenkreis Okkultismus/Spiritismus/Satanismus (im folgenden: O/S/S) vor. Dieses Referat ist ein Teil einer umfangreichen Dokumentation und Analyse, die derzeit von der APG erstellt wird. Sie ist in Kürze als Broschüre zu erhalten von: Aktion Psychokultgefahr-

ren, Ellerstraße 101, 4000 Düsseldorf 1. Es geht dabei um die Klärung der Fragen, ob Okkultismus/Spiritismus/Satanismus Probleme sind, und wie sie derzeit gesellschaftlich „bearbeitet“, d. h. vermarktet, betrieben, bekämpft werden. Erst die Klärung dieser Fragen hilft, die treffenden Fragen nach Bedingungen und Wirkungsweisen des O/S/S zu stellen; eine versuchte Beantwortung dieser Fragen erlaubt, über Methoden des Umgangs damit, besonders des Jugendschutzes, nachzudenken.

Anders als die Verfahrensweisen bisheriger Publikationen aus und zu diesem Thema (vgl. A. Haack/F.-W. Haack, »Jugendspiritismus und -satanismus«, München 1988), sind diese Ausführungen den Prinzipien wissenschaftlicher Rationalität und Überprüfbarkeit von Aussagen verpflichtet, entbehren der dramatisierenden Beispiele und Effekte und mögen dem Leser trocken anmuten, aber der Soziologe ist, wie A. Touraine sagt, nicht dazu da mit den Akteuren ein Spiel zu spielen, sondern den Akteuren zu zeigen, welches Spiel überhaupt gespielt wird (»Was nützt die Soziologie?«, Frankfurt 1976).

Aufgrund der Erfahrungen mit solcher Art Befassung mit diesem Thema ist es sinnvoll darauf hinzuweisen, daß Kränkungen der Eitelkeiten von Einzelpersonen und von Vertretern von Institutionen nicht intendiert sind. Man kann jedoch, so sagt Chr. Lichtenberg, die Fackel der Aufklärung nicht durch eine Menge tragen, ohne jemand den Bart zu versengen.

Methoden und Kurzbefund

Diese Ausführungen basieren auf der sozialwissenschaftlichen Methode der Inhaltsanalyse (vgl. J. Ritsert, »Inhaltsanalyse und Ideologiekritik«, Frankfurt 1972) der durch einen Pressedienst gesammelten Ausschnitte deutscher Printmedien der Jahre 1985–Mai 1988 (Metropol Gesellschaft / F. Matthes u. Co, 1 Berlin 12, Uhlandstr. 184), Verlautbarungen und Stellungnahmen von Kirchen und ihren Sektenbeauftragten.

Aus unserer quantitativen Analyse kurz zwei Ergebnisse: Eindeutig sind die Zunahme und die Streuung über das gesamte Bundesgebiet zu erkennen. Das als „Vorzeige-Ereignis“ mißbrauchte Geschehen in Lüdinghausen (Fall Anja) verteilt sich in den Printmedien regional und im Stadt-Land-Gefälle. So lehnt das LG Münster in seiner Urteilsbegründung die Beurteilung des Geschehens als Ritualmord ausdrücklich ab und folgt nicht den Vorstellungen des religiösen Sachverständigen, Pfr. Hauth (1 KLS 30 JS 119/86 [55/87]). Die Vermutung, in süddeutschen ländlichen Regionen sei das Interesse an solchen Geschehnissen größer als in norddeutschen Stadtstaaten, zeigt nur, wie beliebig solche Deutungen sein können ohne tatsächliches Wissen um Fakten, z. B. welcher Pressedienst versorgt diese Zeitungen? Beliebigkeit aber erfreut sich großer Beliebtheit.

Die zahlenmäßige Streuung in den Medien ergibt kein Bild der wirklichen Verteilung. Wohl verdichtet sich die Berichterstattung in der Region des Geschehens, die Streuwirkung aber hängt auch vom Inhalt und der Übernahme einer Meldung in einem Nachrichten/Pressedienst ab. Eine Analyse der Relationen von Anzahl der Ereignisse/Fälle zu den Berichten ergibt, daß über erstere in doppelter Häufig-

keit ihres tatsächlichen Volumens berichtet wird.

Meine Ausführungen geben keinen Beleg für die Bedeutung des O/S/S in unserem Land, wohl aber einen für die Berichterstattung darüber. Medien, Printmedien zumal, sind einerseits sehr empfindliche Sensoren für gesellschaftliche Strömungen, andererseits sind sie Strömungsproduzenten. Aus der Publizistik und Kommunikationswissenschaft ist das Phänomen der „agenda-setting function of the press“ bekannt (d. h. die Presse bestimmt die Themen, mit denen „man“ sich beschäftigt). Es liegt nahe, diesem Einfluß bei der Entstehung des „neuen Trends“ besondere Bedeutung beizumessen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß nicht nur offene Werbung (wie durch Gebrauchsanweisungsserien) einen „Anziehungseffekt“ mit sich bringt; auch sensationsorientierte Berichterstattung kann eine vergleichbare Wirkung haben. Selbst die Bemühungen seriöser Medienvertreter um korrekte Sachdarstellung verhindern einen unterschwelligen Propagierungseffekt nicht, wenn sie ebenfalls das Schlagwort vom „neuen Trend“ aufgreifen.

Aus der Wechselwirkung solcher Faktoren aufeinander läßt sich abschätzen, inwieweit ein Thema *meinungsbedeutsam* ist, ohne daß es damit zwingend gesamtgesellschaftlich bedeutsam sein muß. Als globales Fazit der Analyse lautet eine erste These:

Der O/S/S ist ein Problem dreier gesellschaftlicher Gruppierungen:

- Er wird zum Problem *durch* die Presse/Medien.
- Er ist ein Problem *für* und *durch* die Kirchen.
- Er ist ein Problem *der* Jugendlichen als Nachahmung des in der Gesellschaft herrschenden Okkultismus.

O/S/S als Problem durch die Medien

Alle durch die Sozialpsychologie des „Gerüchts“ erforschten Kennzeichen der Gerüchteproduktion wie Gerüchteverbreitung werden derzeit durch die Art der Darstellung in den Printmedien erfüllt (Hörfunk und Fernsehen bedienen sich derselben Strategien, ihre Sendungen werden aber hier nicht aufgeführt, da wir diese nicht systematisch analysiert haben). Dies ist im Medium selbst begründet,

- das Zusammenhänge reduzieren muß, selbst wenn es sie in aller Differenzierung kennen würde,
- das Werbung machen und sich selbst verkaufen muß,
- das infolge Konkurrenzdrucks gezwungen ist, bestimmte Inhalte zu verbreiten, andere wegzulassen.

Hierdurch wird eine „Realität“ eines Problems geschaffen, es wird Wirklichkeit konstruiert.

Nicht nur unbewiesene sondern tatsächlich unbeweisbare Behauptungen verselbständigen sich infolge ihrer stetigen Wiederholung und werden „glaubhafter“, weil überall nachzulesen. Die Strategie der Darstellung von Beispielen als „Beweise“ suggeriert eine – wissenschaftlich unzulässige – Übertragung vom Einzelfall auf ein Ganzes, „Trends“ entstehen.

Inhalte und Formen des O/S/S sind ihrer Sache nach „dunkel“ und müssen verborgen bleiben. Dies erleichtert den Verzicht auf Beweisführung derer, die darüber reden.

Drei große Linien der Zuwendung zu diesem Thema in der Presse lassen sich erkennen:

1. Die Vermarktung: Darunter subsumiere ich inhaltliche Angebote von Techniken des O/S/S (»Cosmopolitan« 11/87 / »Tempo« Mai 88 / »Express«-Serie 5.–9. 6. 88 / »Freundin extra« 20/87) wie

auch die gezielte Auswahl voyeuristischer Darstellungen möglichst unappetitlicher Kombinationen von Blut, Sex, Gewalt und Symbolen. Solche Art Berichterstattung korreliert mit der Art dieser Medien (»Düsseldorfer Express« 6. 6. 88; »tz« 2. 6. 88 München). Dabei sind die Themen austauschbar, Hauptsache die o. g. Ingredienzien bleiben. Die öde Wiederkehr primärer und sekundärer Geschlechtsmerkmale in Wort und Bild dient lediglich der Auflage – möglichen Interessenten zum Selbststudium empfohlen: »Quick« v. 6. 4. 88 / »Tempo« März 87 / »Praline« 26. 6. 86 / »Wochenend« 3. 7. 86 / »Neue Revue« 25. 4. 86.

2. Die zweite große Linie „referiert“, d. h. hier werden „Experten“ zu Wort gebeten, die mahnen, warnen, rufen (»Fränkischer Tag« 28. 5. 88; »Fränkisches Volksblatt« 4. 6. 88). Dabei werden deren teilweise differenzierte Aussagen zu Tatsachenbehauptungen umfunktioniert. (Ein besonders markantes Beispiel hierfür: In der »Westdeutschen Allgemeinen Zeitung« [WAZ] v. 21. 5. 88 schätzt ein Dipl.-Psychologe [beim Essener Sekten-Info]: „Jeder zehnte Schüler sagt,“ – hat also der Psychologe 2000 Schüler gehört? – „...daß er schon einmal mit Geistern in Kontakt getreten ist und Botschaften der Toten empfangen hat.“ Nun wird durch die WAZ gerechnet für Essen: „Über 15 000 Schüler befragen hier Pendel, Glas und Tarot-Karten, etwa 5000 Schüler hören Stimmen aus dem Jenseits.“) Häufig ist dies aber gar nicht nötig, auch „Experten“ lernen, was Zeitungsleser konsumieren wollen. Sie lernen auch, sich als „Sachexperten“ in „Selbstinszenierungsexperten“ wundersam zu verwandeln – wobei ich davon ausgehe, daß das Foto eines durch Funk und Fernsehen weithin bekannten Sektenbeauftragten unter dem Foto schmerzbäuchiger nackter Kapuzenmänner über einem nackten Mädchen-

körper eine perfide Montage der Zeitschrift ist (»Praline« v. 14. 4. 88, ein Bild übrigens, das aus »Neue Revue« v. 25. 4. 86 stammt).

3. Weiter gibt es noch Artikel, die sich um eine sachadäquate, differenzierte Darstellung bemühen, in denen Redakteure die Beherrschung des Konjunktivs in der deutschen Sprache nicht verlernt haben und in denen die Vielschichtigkeit des Problems den Lesern in gutem Sinne zugemutet wird (z. B.: »Neue Zürcher Zeitung« v. 1. 6. 88 – »Nürnberger Zeitung« 30. 4./5. 5./7. 5./12. 5.).

Als vergleichsweise banales wie triviales Fazit läßt sich ziehen, daß die Art und Weise, wie ein Thema in welchen Printmedien bearbeitet wird, mehr über diese aussagt als über das Thema. Über die Zeitachse gesehen, wird diese Binsenweisheit aber vergessen und ein Thema wird als Problem gesehen, nur weil es thematisiert wird. Zur Klärung: Gerade weil die Informationspflicht und -macht der Presse so groß und unverzichtbar ist, müßte sie besonders sorgsam mit Informationen und ihren Wirkungen umgehen und sich nicht in einem Zitationszirkel ergehen. Über die wirkliche gesellschaftliche Bedeutung des Themas ist damit noch nichts ausgesagt.

O/S/S als Problem für und durch die Kirchen

Bei der Produktion dieser o. g. Wirklichkeiten hat die Presse Verbündete: die Kirchen. Die Wiederkehr des Bösen als Person in der Gestalt des Teufels in der (katholischen) Kirche ist ein Faktum, das alle anderen Varianten der Personifizierung von „böser Macht“ legitimiert und „Satan“ in allen Spielarten nicht mehr anzweifelbar macht. Okkult-/Satansanhänger/Spiritisten dürfen sich darauf berufen – und tun dies, daß ihre Personifizierun-

gen von „Power“ nicht weniger Gültigkeit haben als die der Kirche.

In der Ideologie der Kirchen hat der Widerpart des Göttlichen/Guten seinen notwendigen Platz. Infolgedessen ist es zwingend, daß die Kirchen die Existenz des (personifizierten) Bösen nicht infrage stellen (dürfen), aber gegen alle anderen Varianten hiervon sein müssen. Die Extrahierung des Satans aus einem komplexen Gedankengebäude und seine isolierte Konstruktion im Satanismus widerspricht der Systemimmanenz der Kirchen als Organisationen zur Verbreitung von für wahr erkannten Ideen. Die Kirchen verfügen über eine Idee von Humanitas (= menschlicher Würde und Freiheit), die gegen Unterdrückung und Unfreiheit durch Angst ist, daher ist es zwingend ihre Aufgabe, Strömungen wie O/S/S zu beobachten und dagegen zu sein. Derzeit verlassen aber die Kirchen den Rahmen, den ihre Organisationen und Ideen bieten und agieren gesamtgesellschaftlich, nicht mehr nur im Rahmen „Gläubiger versus Abergläubiger“. Dies ist nicht nur erlaubt, sondern sinnvoll und nützlich, wenn dabei transparent bleibt, daß ein Problem für die Kirchen, nämlich der O/S/S, durch die Kirchen zu einem gesellschaftlichen gemacht werden kann (Moralunternehmen Kirche).

Ob O/S/S ein gesellschaftliches Problem ist, das durch die Kirchen aufgegriffen und mangels anderer Experten durch sie bekämpft werden muß, oder ob ein ideologisches Problem der Kirchen, der „Aber-Glauben“, O/S/S zu einem gesellschaftlichen Problem macht, bleibt noch zu untersuchen.

Die Komplexität der Aufgaben von Großorganisationen wie der Kirchen bedingt Arbeitsteilung, Spezialisten, die Sektenbeauftragten. Organisationssoziologisch birgt Spezialistentum in sich:

– die Ausweitung/Vertiefung des eigenen

Gebietes zur Behauptung der Position und seiner Bedeutung,

– die Verschiebung der Bedeutsamkeit des Gebietes, auf dem man tätig ist, in Richtung auf Überwertigkeit gemessen an dem realen Anteil dieses Gebietes am Gesamtgebiet. (Dies belegt auch das o. g. Urteil des Landgerichts Münster, wenn es dem theologischen Gutachter bescheinigt, „...daß er in das Gespräch mit [...] einem der Angeklagten...“) mit einer durch anderweitige frühere Erfahrungen geprägten und vorgefaßten Vorstellung hineingegangen war, in die er die Angaben des Angeklagten so einpaßte, daß sie das Bild ergaben, das der Zeuge sehen wollte“ [S. 56].)

Diese Prinzipien wie die postulierte Allgegenwart des „Bösen“ machen die Allgegenwart (mediale Omnipräsenz) mancher Sektenbeauftragten in den Medien aus sich heraus erklärlich (so z. B. Hauth: »Westdeutsche Allgemeine« 10. 6. 86; »Neue Westfälische Rundschau« v. 19. 6. 88).

Allerdings wird das so bearbeitete (und inszenierte) Problem dadurch noch immer nicht zum Problem der Gesellschaft.

O/S/S als Problem für und durch Selbsthilfeorganisationen

Die Produktion eines Problems O/S/S erfolgt ferner durch seine Bearbeitung durch Initiativen und Selbsthilfeorganisationen (z. B. Sekten-Info Essen). Definiert als institutionalisierte Gruppe Betroffener, initiieren sie zunächst die Befassung mit einem Problem. Da gesellschaftliche Probleme, oder was dafür gehalten wird, selten gelöst werden, bleiben sie im allgemeinen bestehen und entwickeln die Prinzipien der Selbstbewahrung entweder unter Entfernung von Ursprungszweck oder in der Übernahme neuer Aufgaben,

die, je drohender und drängender sie sind, die Organisation legitimieren und dringlich machen (Kreuzzugsmentalität). Diese von *M. Weber* beschriebene Idee der Selbstbezweckung von organisierten Ideen widerlegt nicht die Notwendigkeit der Initiativen und ihrer Aktivitäten für oder gegen Probleme, macht aber noch immer nicht zwingend diese Probleme zu gesellschaftlichen Problemen.

O/S/S als Problem der Jugendlichen

O/S/S ist schließlich auch als Problem der Jugendlichen im Gefolge des O/S/S in unserer Gesellschaft zu betrachten. Einigkeit herrscht in den verschiedensten Verlautbarungen und ihren Wiedergaben in den Printmedien, daß O/S/S eine Gefährdung für Jugendliche darstelle. Diese reiche von der Orientierungslosigkeit, gehe über die Abhängigkeit bei Entscheidungsfindungen alltäglicher Lebensführung bis hin zu den extremen Varianten aggressiven Verhaltens wie Mord und Selbstmord.

Solche Behauptungen werden mit Beispielen erläutert, wobei stets eine lineare Ursache-Wirkungs-Kette unterstellt, nie aber nachgeprüft wird. Eine solche läßt sich methodisch auch nicht nachweisen, die eigentliche Problematik liegt aber in der Übertragung eines Ereignisses, bei dem dies möglicherweise so war, auf andere, und plötzlich erhalten Einzelfälle prognostischen Wert.

Es wird nur ansatzweise in den Darstellungen der Versuch unternommen, zu differenzieren zwischen einer „Mode“ des O/S/S bei pubertären Menschen („Pippi-Okkultismus“ nach Pfr. Haberer, »Rheinischer Merkur / Christ und Welt« v. 24. 5. 88), für die diese Mode lediglich den Zweck hat, sich abzugrenzen von der Phase der Kindheit und derjenigen des Erwachsenendaseins (also einen Versuch

darstellt, einen zumeist leidvoll erlebten Umbruch zu strukturieren und damit besser zu bewältigen), und der dauerhaften Zuwendung zu O/S/S als Lebensentwurf. Es ist wissenschaftlich unzulässig, vom Einzelfall her, dessen komplexes Ursache-Wirkungsgefüge man nicht kennt, „Trends“ zu behaupten. Solange man nicht weiß, welche okkultistische/spiritistische/satanistische Methode/Technik unter welchen individuellen und sozialen Bedingungen welche Schäden hervorruft, solange verhindern solche Behauptungen, die selbst durchaus einen Trend darstellen, die ernstliche Befassung mit dem wirklichen Schädigungsgrad der Techniken. Solche Behauptungen haben aber nachgewiesenermaßen zweierlei Wirkungen:

1. Eine Werbewirksamkeit und Anziehungskraft, solche Verfahren zu „probieren“, also sozusagen „Geister zu rufen“.
2. Ihre Unbeweisbarkeit macht sie resistent gegen Überprüfung und erlaubt ihre Perseverierung, wobei ein zusätzlicher Effekt eintritt: Nicht weil es „wirklich so ist“, wird es stetig wiederholt, sondern weil es stetig wiederholt wird, wird es „wirklich“ (z. B. „Thomas“, der Satanist aus Regensburg, macht einen „Mediendurchlauf“ bis hin in Fernsehsendungen des 3. Programmes im WDR).

Über die Techniken/Methoden des O/S/S werden Fremdbestimmung, Abhängigkeit, Angst und soziale Desorientierung vermittelt, nur noch der soziale Bezug in der „exklusiven“ Gruppe kann gelebt werden. Es muß vermutet (!) werden, daß der stetige Orientierungsdruck durch destruktive psychische Mechanismen negative Folgen hat, auch dann, wenn nicht schon eine psychische Disposition (Vorschädigung) vorhanden ist, also der O/S/S „nur“ die destruktive Kanalisation destruktiver Triebstrukturen darstellen sollte. Die Verbreitung beider Annahmen als

„Wirklichkeit“ ist unzulässig, allerdings genügt schon die Vermutung solcher Mitwirkungsketten, Maßnahmen zur Abwehr einzuleiten.

Eine nachweisbare, aus der Sozialisationsforschung bekannte Schädigungswirkung wird in keiner Verlautbarung/Meldung aufgeführt: die der Produktion isolierter, dissozialer Mitglieder einer kommenden Gesellschaft. Menschen, deren Planungshandeln sich auf die Überlassung von Willkür – des Pendels, der Karten, der Gläser – beschränkt, dürften ihre speziellen Rollen in einer hochkomplexen, arbeitsteiligen Gesellschaft nicht einnehmen können. Diese Folge, die ich die größte Gefahr zu nennen wage, wird nirgends reflektiert, und ich nenne sie daher den „blinden Fleck“ in der O/S/S-Bearbeitung.

Als Grund hierfür läßt sich eine, von mir so bezeichnete, „O/S/S-Doppelmoral“ unseres Gesellschaftssystems anführen. Gerade die technisch durchstrukturierte Rationalität unserer Arbeits- und Lebenswelt versagt den Raum für Nicht-Durchstrukturiertes, Offenes. Der Hang Erwachsener zu „anderen“ Sinnhaftigkeiten des O/S/S, des Mysteriösen, des New Age, ist eine Form der Gegenwehr. Bei Erwachsenen ist „erlaubt“, was bei Jugendlichen „Gefahr“ ist (Geistheiler-Sendung im ZDF vom Oktober 1987). Dieser Hang gilt bei Erwachsenen (15 Mio. Bundesbürger glauben an Magie; 500 Mio. DM werden für solche Zwecke ausgegeben) als Zeichen des „Reifer-Seins“, des über den bloßen Lebensvollzug Hinausblickens, Hexen und Spiritisten sind akzeptiert (»Welt am Sonntag«, 7. 2. 88 / WZ v. 27. 1. 88: „Jeder dritte Bundesbürger glaubt an Hexen“) und werden – gut – alimentiert. Wenn die Handlungen des mächtigsten Mannes dieser Erde tatsächlich von der Sterndeutungsmacht einer Frau und der Glaubensbereitschaft daran

einer anderen Frau gesteuert worden sein sollte, so zeigt sich hier eine Form von sozialer Durchseuchung mit Irrationalem, die K. Lorenz' Aussage, der Mensch sei das einzige Tier, das allen Blödsinn glaube, belegt. Von der existentiellen Gefahr für uns alle durch so beeinflusste Entscheidungen spricht auch niemand. Die Vorbild-Funktion gesellschaftlich ästimmten Schwachsinn für Erwachsene, wie Hexenkult, Wahrsagen usw. wird aber nur selten reflektiert.

Eine weitere gesellschaftliche Immanenz der O/S/S-Neigung bei Jugendlichen wird gleichfalls nicht aufgeführt, nämlich die zwei Ziele, die nach eigenen Aussagen für Jugendliche im Vordergrund stehen:

1. das „totale Erlebnis“ und
2. „Power/Macht“.

Beide sind, das ist trivial, gesellschaftlich vorgelebte Leitbilder. Ersteres soll über volkswirtschaftliche Produkte (Zigaretten, Alkohol, Autos, Reisen) erreicht werden, letzteres über Arbeit, Ausbildung, Leistung, Geld, politische Funktionen. Diese Leitbilder werden Jugendlichen gezeigt und vorgelebt, die Erreichung dieser Ziele aber wird stetig schwerer (Ziel-Mittel-Discrepanz = Anomie). Genuß-Erlebnisse ohne Geld gehen nicht, Geld aber ist regelhaft nur über die Arbeit zu erhalten, die trotz Ausbildungsstrebens immer schwerer zu erreichen ist. „Macht“ und „Erlebnis“ werden als gesellschaftliches Leitbild übernommen, ihre Inhalte aber woanders gesucht, da der „normale Weg“ (Geld, Arbeit, Position) verbaut zu sein scheint. Diese Deutungshypothese erklärt die Ungleichverteilung bei den sozialen Positionen der O/S/S-Anhänger: je schlechter die soziale Situation, desto stärker die Orientierung an O/S/S. Es wird eine epidemische Verbreitung des O/S/S für alle Schulen angenommen (Einige Zahlenspielerien: 1988: „200000 deutsche Schüler sind dem Satanskult verfall-

len“, »Bild der Frau« v. 10. 5. 88. Nicht viel möchte man sagen, angesichts der Behauptung von 2000 okkultistischen Schülern allein in Essen gemäß dem Sekten-Info. 1987: 600 junge Deutsche Mitglieder von Satanssekten. 1986: Schon 5000 beten zu Luzifer, »Neue Westfälische« 11. 7. 86. „10000 Jgd. tuns: Schwarze Messen“, »Bild« 26. 6. 86. „7000 Jgd. Satanskinder“, »Katholisches Sonntagsblatt« 24. 8. 86), wobei Relationen von 100% für Grund- und Hauptschulen, 70% für Real- und mittlere Schulwege und noch 50% für Sekundarstufe II unterstellt werden – für Bayern (Hund, Beauftragter für Okkultismus an Schulen des bayer. Kultusministeriums; mdl. Aussage). Dies ist eine beliebige Schätzung, aber immerhin noch als solche kenntlich gemacht, während Zahlenangaben wie die quasi-exakte Hochrechnung „20000 Schüler in Essen betreiben Okkultismus/Spiritismus/Satanismus-Praktiken“ (21. 5. 88, WAZ Essen) als Fakten behauptet werden. Diese „Tatsachen“ scheinen mir mehr das Resultat eines Blickes in die Kristallkugel einer Hell- bzw. Schwarzseherin zu sein, denn als Mengenangabe ernstgenommen werden zu sollen. Wenn von epidemischer Verbreitung des O/S/S unter Jugendlichen die Rede ist (H. Baer, in: »Weltbild« v. 6. 5. 88), dann sollten dringend die Verfahren der Epidemiologie eingesetzt werden um die realen Gefahren abschätzen zu können. Das aber kostet Geld und hierfür, so wird derzeit politisch entschieden, ist keines da. Dann, so logisch, kann die Gefahr für nicht so groß gehalten werden, und alle anderen Verlautbarungen müssen überprüft werden, ob sie nicht nur tagespolitische Hascherei nach Effekten (Bayer. Sozialminister März 88, NW Kultusminister Februar 88) sind oder den Nachweis eines „Problembewußtseins“ simulieren sollen.

Wenn die These Pfarrer Haacks (Ev. Presseinformationen VI/88) stimmen sollte, daß der Okkultismus eine Woge ist, die bleibt, dann ist sie logisch keine Woge mehr, sondern Hochwasser. Wenn uns aber das O/S/S-Wasser bis zum Hals stehen sollte, dann wüßte ich gerne mehr davon, als ich aus den berichteten Ungeheimheiten entnehmen kann, dann tröstet mich auch die Tatsache nicht, daß wir pastorale Deichgrafen zu haben scheinen, die mir einen weiteren Wasser-Anstieg prophezeien – ohne Pendel und Kugel natürlich, aber eben auch ohne systematisches Daten-Wissen.

Folgerungen

Welche Folgerungen sind nun für den Jugendschutz zu ziehen? Solange nicht gewußt, sondern nur behauptet wird, etwas sei schädlich, müssen diese Behauptungen auf ihre Stichhaltigkeit überprüft werden (So prüft derzeit das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, eine Expertise in Auftrag zu geben, ob und in welchem Umfang O/S/S ein gesellschafts- und sozialpolitisches Problem sei und inwieweit und in welchem Umfang Jugendliche besonders betroffen seien). Dies dürfte sicher zu einer weiteren Auslegung der Schutznotwendigkeit führen. Wichtig erscheint mir daher, Vorsicht walten zu lassen, daß nicht Normen und Werte der Elterngeneration dort durchzudrücken versucht wird, wo das Anderssein Jugendlicher als subkulturelles, passageres Syndrom für diese notwendig ist. Hier schleicht sich allzusehr schnell Doppelmoral ein, etwa bei der Bekämpfung von Black-Metal-Musik, die ob ihrer Verherrlichung satanischer, aggressiver Praktiken verpönt wird, während Horror-Filme mit weit grausameren Inhalten beliebig in jeder Videothek zu entleihen und „Hits der Kids“ sind.

Die Klage über Bedrohung und Zerstörung der je heranwachsenden Generation ist alt und fortlaufend (Sokrates war auch ein Verderber der Jugend). Dabei belegen die Forschungsergebnisse zur „schwarzen Pädagogik“, wie wenig Kinder immer und zu allen Zeiten geschützt waren – und sind – vor Unterdrückung, Terror und Ausbeutung, wie immer seelischer Schaden auch angerichtet wurde innerhalb von geltenden Erziehungssystemen und wie andererseits als „Verderbnis“ angeprangert wurde, was außerhalb der jeweiligen Normenkultur der Elterngeneration an Einflüssen möglich war. Daß dort eingegriffen werden muß, wo Not und Leid evident sind, bedarf keiner Ausführungen, daß aber Warnungen verknüpft mit ange drohten Folgen wenig bewirken, muß leider immer wieder gesagt werden – zuweilen muß der Jugendliche geschützt werden vor Jugendschützern.

Der wirksamste Schutz vor psychischer und mentaler Unterdrückung aber scheint die Information über die Ursachen solcher Unterdrückung zu sein. Aufklärung über den Schwachsinn von Lebensentscheidungen durch Pendeln, Kartenlegen, Tischrücken etc. vermeiden nicht nur das „Glauben“ daran, sie wappnen auch (ein wenig) gegen die diffusen bzw. panischen Ängste, die derartige „Entscheidungshilfen“ auslösen können.

Die Reaktion der Presse auf die Landeskonzferenz der AJS-Nordrhein-Westfalen

Nicht oft hat der empirische Sozialforscher so schön Gelegenheit, seine ex-post-facto-gewonnenen Einsichten in der zeitlich folgenden Realität überprüft zu sehen. Hier nun war es möglich. Die Presseberichte über die Landeskonzferenz an den folgenden Tagen bestätigten mei-

ne Thesen über die Funktion der Presse in der O/S/S-Debatte.

Den mir bekannten Berichten über die Landeskonferenz in »Frankfurter Rundschau« 29. 6. 1988 / »NRZ« 28. 6. 1988 / »Westdeutsche Zeitung« 28. 6. 1988 / »WAZ« Nr. 148 v. 28. 6. 1988 Herne – Wanne-Eickel / »Rheinische Post« 28. 6. 1988 – Nr. 147 / »Rhein-Ruhr-Zeitung« ist zu entnehmen, daß derzeit die Presse Interesse daran hat, die auflagenverstärkende und sensationsproduzierende Seite des Okkultismus weiterzuführen. Alle meine Ausführungen in den o. g. Thesen der Verbreitung und Produktion von Gerüchten werden hier erhärtet. Schwerpunktmäßig lassen sich die Inhalte der Presseartikel wie folgt charakterisieren:

1. Die Artikel dramatisieren die Okkultismuswelt, betonen aus dem Zusammenhang gerissene Geschichten, Sensationen und Gewalttätigkeiten und suggerieren ein Ansteigen von okkulten Praktiken unter Jugendlichen: „Abhängigkeiten bis hin zu schweren seelischen Störungen und Selbstmordversuchen können die Folgen solcher Experimente sein.“ „...der Drang deutscher Kinder zum Okkulten „eine seit vier, fünf Jahren laufende Welle, die kaum zu stoppen ist“. Wie einer Droge seien 10- bis 15jährige Spiritistischem und Satanischem verfallen. Ursachen und Ausmaß sind weitgehend unerforscht – auf 200000 wird die Zahl der Schüler mit okkulten Erfahrungen geschätzt. Wenn das stimmt, läge sie etwa doppelt so hoch wie die der Heroinabhängigen.“ (»Rheinische Post« v. 28. 6. 88)

2. Soziale Probleme der Gesellschaft Jugendlicher wie z. B. Jugendarbeitslosigkeit und die damit verbundenen Folgeprobleme für die Betroffenen werden als eine mögliche Ursache des Okkultismus unterschlagen. Stattdessen „wurzelt“ die Ursache im Black-Metal-Rock (»Rheinische Post« vom 28. 6. 88).

3. Besonders auffällig ist, daß in den Artikeln die Verbreitung und Festlegung von Stereotypen und Gefahren des Okkultismus in der Öffentlichkeit bestärkt werden. Die bedrohliche Form, die der Okkultismus in diesen Artikeln annimmt, soll benutzt werden, um Angst in der Öffentlichkeit zu produzieren, das Thema bedeutsam zu machen: „Das Blut des Bokes zu trinken“ sei Höhepunkt von Satans- und Hexentreffs mit „ungehemmter Sexualität“ geworden. Zwar träfen sich zu solchen „Messen“, bei denen „Hohepriester“ und „scharlachrote Frauen“ Blut und Exkremte schwarzer Hunde zu sich nähmen, vor allem Erwachsene, regelmäßig und nahezu überall. Aber „...auch Jugendliche träfen sich nachts auf Friedhöfen an offenen Gräbern – wer sich solchen Zirkeln einmal mit Unterschrift und eigenem Blut verpflichtet habe, könne kaum entkommen. Jugendliche sähen zuweilen nur noch im Selbstmord einen Ausweg.“ Eine Welle satanischer Ritualmorde erschreckte seit einiger Zeit die USA: auch hierzulande gebe es bereits „eine Reihe von Fällen bis hin zu Tötungsdelikten“ (»Rheinische Post« 28. 6. 88).

4. Die Ausführungen orientieren sich an der Perspektive „moralischer Unternehmer“, selten jedoch an jener der kritischen Sozialwissenschaften oder gar an den Jugendlichen (Ausnahme: »Westfälische Nachrichten« v. 28. 6. »WAZ« Lokalteil Herne – Wanne-Eickel v. 28. 6.).

5. Es könnte der Eindruck entstehen, daß die Presse als „Public-relations-Agentur“ von Untergangsbeschwörern fungiert. So ist erneut zu fragen, welche Beiträge der Printmedien zum Phänomen des Okkultismus aus eigener Recherche stammen und welche in Form von Presseaussendungen, Pressekonferenzen und Interviews Journalisten angeboten oder gar aufgedrängt werden.

Zusammenfassung in Thesen

Aus der Inhaltsanalyse von 170 Veröffentlichungen deutscher Printmedien der Jahre 1985–1988 (Mai) läßt sich folgendes Fazit ziehen:

Der O/S/S ist ein Problem dreier gesellschaftlicher Teilsysteme.

– Er wird zum Problem *durch* die Presse/Medien.

– Er ist ein Problem *für* und *durch* die Kirchen.

– Er ist ein Problem *der* Jugendlichen.

In den Printmedien finden sich zum Thema O/S/S alle durch die Sozialpsychologie erforschten Kennzeichen der Gerüch-teproduktion und -verbreitung:

– durch stete Wiederholung Verselbständigung von Behauptungen zu Tatsachenaussagen;

– Übertragung von Einzelfällen auf Gruppen, somit „Beweis“-Suggestion eines „Trends“.

– der Sache nach sollen Fakten des O/S/S im Dunkeln verharren, bieten der Ausdeutung Raum und erleichtern den Verzicht auf Beweisführung.

Drei große Linien der Verarbeitung von O/S/S in den Printmedien lassen sich erkennen:

– die Vermarktung mit Hilfe gängiger Techniken voyeuristischer Darstellungskombinationen von Gewalt, Blut, Sexualität;

– die „Stellungnahmen“ von Experten zur Sache, wobei sich über die Zeit ein Wandel der Expertenaussagen in Richtung auf Leser-Vorstellungen konstatieren läßt;

– die sachadäquate differenzierte Darstellung, in der die ganze Vielschichtigkeit des Problems dem Leser geboten wird.

In den Lehrgebäuden der Kirchen hat der Widerpart des Guten, das Böse, seinen Platz. Varianten der Personifizierung von

bösen Mächten in allen Spielarten sind daher nicht anzweifelbar. Insofern dürfen sich O/S/S-Anhänger darauf berufen, daß ihre Personifizierungen nicht weniger Gültigkeit haben als die der Kirche(n).

– Allerdings widerspricht die Herausziehung des Bösen aus einem komplexen Gesamtsystem von Gut und Böse sowohl dem Lehrsystem als wahr erkannter Ideen wie den kirchlichen Ideen von menschlicher Freiheit und Würde.

– Aus diesen beiden Gründen ist es zwingend Aufgabe der Kirchen, gegen O/S/S zu sein. Derzeit verläßt sie den Rahmen ihrer Gläubigen-Abergläubigen und agiert für alle Gesellschaftsmitglieder.

– Dies ist sinnvoll und nützlich, solange transparent bleibt, daß ein Problem der Kirchen durch die Kirchen zu einem gesamtgesellschaftlichen gemacht werden kann.

– Die Komplexität der kirchlichen Aufgaben bedingt Spezialisten, schafft sich Sektenbeauftragte.

– Die Prinzipien des Spezialistentums (Ausweitung und Vertiefung des eigenen Gebietes zur Behauptung der Position und seiner Bedeutung, Verschiebung der Bedeutsamkeit des eigenen Tuns in Richtung auf Überwertigkeit) in Verbindung mit der postulierten Allgegenwart des Bösen machen die Allgegenwart (mancher) Sektenbeauftragter in den Medien erklärlich.

Die Spanne der Gefährdung Jugendlicher durch O/S/S, wird gesagt, reicht von Abhängigkeit bis hin zu aggressiven Verhaltensweisen wie Selbstmord und Mord.

– Die Annahme einer monokausalen Ursache-Wirkungs-Kette ist dabei nicht geprüft, auch kaum überprüfbar.

– Derzeit wird nicht gewußt, welche Methode/Technik des O/S/S unter welchen individuellen und sozialen Bedingungen welche Schäden produziert.

– Psychische Schäden infolge stetiger destruktiver psychischer Mechanismen entstehen zweifellos dann, wenn O/S/S ihren Charakter pubertärer/postpubertärer Moden verlieren, und zur Lebensorientierung werden.

– Der „blinde Fleck“ der derzeitigen Okkultismusbearbeitung liegt darin, die Produktion der Jugendlichen durch O/S/S zu isolierten, dissozialen Mitgliedern der Gesellschaft, die nicht in der Lage sein werden, ihre Rollen in ihr zu übernehmen, zu übersehen.

– Es liegt eine Doppelmoral vor, wenn der O/S/S als Problem der Jugendlichen propagiert wird, seine Vorbildfunktion in der Welt der Erwachsenen aber übersehen wird.

– Die Durchseuchung unserer Gesellschaft mit organisiertem Schabernack/Schwachsinn wird in der Erwachsenenwelt allenthalben als Zeichen von Reife gegenüber der technizistisch rationalisier-

ten Welt gesehen, bei Jugendlichen aber als Gefahr hingestellt.

– Dabei sind die Leitbilder des O/S/S „totales Erlebnis“ und „Power/Macht“ gesellschaftlich erstrebenswerte und gelebte Leitbilder, nur werden sie hier über Geld und Ausbildung zu erreichen versucht.

– Diese Mittel aber sind großen Teilen der Jugendlichen weitgehend durch die strukturelle Lage (Arbeitslosigkeit) unserer Gesellschaft versperrt.

– Also versuchen sie gesellschaftliche Leitbilder auf anderem Wege zu erreichen.

Schlußwort

Unzeitgemäß und unsociologisch will ich meine Ausführungen schließen mit dem Zitat aus dem 1. Brief des Petrus: „Seid nüchtern und wachet...“ (5, 8) – von zweckgebundener Aufgeregtheit schreibt Petrus nichts.

Informationen

ERWECKUNGS- UND
ERNEUERUNGSBEWEGUNGEN

Stellungnahme der Bischofskonferenz der VELKD zur »Geistlichen Gemeinde-Erneuerung«. (Letzter Bericht: 1988, S. 54ff; 1987, S. 372 ff) Bereits Ende der 60er Jahre haben sich leitende kirchliche Gremien mit der *charismatischen Bewegung* befaßt und offizielle Stellungnahmen abgegeben – das eine Mal kritischer, das andere Mal aufmunternd und mit der Absicht, aufgetretene

Spannungen abzubauen. Das geschah verständlicherweise zuerst in den Vereinigten Staaten, dann aber auch in vielen anderen Ländern. Der Ökumenische Rat der Kirchen startete eine vielbeachtete Umfrage unter seinen Mitgliedskirchen (s. dazu MD 1980, S. 122 ff); in der DDR führte der Bund Evangelischer Kirchen 1977 bis 1979 eine umfangreiche Studie durch (»Charismatische Erneuerung und Kirche«, hrsg. von H. Kirchner u. a., Neukirchner Verlag 1984); im Auftrag des Lutherischen Weltbundes bearbeitete Carter Lindberg die Reaktion der lutherischen Kirchen auf das charismatic renewal (LWB-Report Nr. 21, 1985). Besonders die Erklärungen katholischer Bischofskonferenzen und auch die Entwicklung solcher kirchenoffizieller Stellungnahmen über einen Zeitraum von mehr als 15 Jahren sind höchst aufschlußreich.

Auch die *Bischofskonferenz der »Vereinigten Evang.-Lutherischen Kirche in Deutschland« (VELKD)* hat sich wiederholt mit dieser Erneuerungsbewegung beschäftigt. Vor zwölf Jahren, bei ihrer Klausurtagung auf dem Schwanberg bei Kitzingen im Mai 1976, widmeten sich die lutherischen Bischöfe den besonderen Frömmigkeitsformen evangelischer Kommunitäten und der charismatischen Erneuerungsbewegung evangelischer und katholischer Prägung. Sie nahmen an den Stundengebeten der »Communität Casteller Ring« (Schwanberg) teil, hörten Referate und Berichte (u. a. von Pfarrer A. Bittlinger und Professor H. Mühlen), und in intensiven Gesprächen versuchten sie, „sich über das Wesen lutherischer Spiritualität und über die Möglichkeit einer gemeinschaftlichen Gestaltung der Frömmigkeit klar zu werden“, heißt es in der damals veröffentlichten Erklärung.

Nun muß man freilich kirchliche Stellungnahmen in ihrer vorsichtigen Abgewogenheit recht lesen. Das Papier vom 13. Mai 1976 stellte zumindest eine Ermunterung dar, deshalb wurde es von den Kommunitäten und der charismatischen Gemeindeerneuerung auch sehr dankbar aufgenommen und immer wieder zitiert. Es begann mit dem Satz: „Wir sehnen uns nach einer Erneuerung der Kirche“ – einer Erneuerung, die dem Menschen zwar „nicht verfügbar“ ist, die von uns aber „als Gabe des Heiligen Geistes erbeten werden will“ – womit die Berechtigung der Entstehung neuer Glaubenszellen und das Anliegen der „Charismatiker“ bestätigt wurde. Ausdrücklich wird „kommunitäres Leben“ innerhalb der lutherischen Kirche, das „auf der Basis der Heiligen Schrift“ und der „Rechtfertigung allein aus dem Glauben“ steht, als eine „Kraft zur kirchlichen Erneuerung“ bezeichnet, die „zusammen mit bewährten Formen herkömmlichen Ge-

meinde- und Gemeinschaftslebens die Kirche verlebendigen kann“. Den Gemeinden wird nahegelegt, „die Kommunitäten als mögliche Gestaltungen christlichen Lebens zu bejahen“. Wer im Gedächtnis hat, wie schwer „mönchsähnliche“ Glaubens- und Lebensgemeinschaften in den protestantischen Kirchen besonders unseres Landes ihre Anerkennung erringen mußten, der mag ermes- sen, welch großer Schritt nach vorn dieses offizielle Bischofswort für die Kommunitäten bedeutete.

Was die Charismatiker anbelangt, so waren diese klug genug, sich nie darüber zu beklagen, wie zurückhaltend sie in diesem Papier bedacht wurden. „Mit Aufmerksamkeit und Hoffnung blicken wir auf die charismatische Erneuerung zahlreicher christlicher Gemeinden in der Welt“, heißt es im ersten Satz des entsprechenden Passus. Dann wird die Erkenntnis angesprochen, „daß der ganze Mensch mit seinem Denken, Fühlen und Handeln von Gott in Anspruch genommen ist“. „Darum“, so heißt es weiter, „bitten wir Gott, er möge das Werk der Erneuerung seiner Kirche mit ihren Gemeinden auch in den charismatischen Bewegungen und durch sie vorantreiben.“ Und die Gemeinden sollen „den Mahnruf hören, der uns durch das Aufkommen der charismatischen Bewegungen erreicht“. Mit einer ausdrücklichen Mahnung, „auf die biblischen Grundlagen zu achten“, endet die Erklärung.

Mittlerweile hat sich die Situation verändert. Sowohl das weltweite charismatic renewal wie auch die Bewegung in Deutschland haben eine beständige Dynamik bewiesen und festere Formen gefunden. Nun haben sich die lutherischen Bischöfe auf ihrer Klausurtagung im März dieses Jahres (ebenfalls auf dem Schwanberg) speziell und auch wesentlich intensiver mit der »*Geistlichen Gemeinde-Er-*

neuerung« befaßt. Sie ließen sich „über geistliche und charismatische Erneuerungsbewegungen in Geschichte und Gegenwart informieren, nahmen an Gottesdiensten, die von Gruppen der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung gestaltet wurden, teil und führten Gespräche mit Leitern einzelner Gruppen“, heißt es in der Einleitung zu ihrer »Erklärung zur Erneuerung der Kirche durch den Heiligen Geist« vom 22. März 1988.

In der „Grundlegung“, mit der das Papier einsetzt, bekennt sich die Bischofskonferenz zu dem „ständigen Wirken des Heiligen Geistes in unserer Kirche und in unserem Leben“. Das scheint ganz traditionell formuliert zu sein. Und doch wurde mit diesem ersten Abschnitt offensichtlich bewußt eine kirchliche bzw. theologische Redeform aufgenommen, die in den charismatischen Kreisen zentrale Bedeutung erlangte. Hier steht die Bischofskonferenz auch in einer allgemein-kirchlichen Strömung, welche der Dimension des Geistes in Kirche, Theologie und im persönlichen Glaubensleben eine weit größere Beachtung schenkt, als dies bisher der Fall war. Dieses zweite Schwanberger Papier beweist eine große Nähe und Sensibilität für die *Sache* der Charismatiker und auch für die *Probleme*, die mit dem charismatischen Aufbruch gegeben sind, während die »Geistliche Gemeinde-Erneuerung« als Gruppierung selbst nur ein einziges Mal mehr beiläufig erwähnt ist. Damit tut die Bischofskonferenz der charismatischen Bewegung einen guten Dienst: Sie löst sie von einer allzu engen Fixierung auf bestimmte Leitfiguren und Zentren und stellt sie in den weiteren Rahmen einer sich geistlich erneuernden Christenheit.

Theologisch beachtenswert ist ein Satz, in dem das Bleiben des Geistes und das Kommen des Geistes unterschieden werden: „Die Kirche lebt vom bleibenden

Beistand ebenso wie vom je neuen Kommen des Heiligen Geistes. Dies zeigt sich auch in vielfältigen geistlichen Aufbrüchen...“ Wenn kurz darauf die Gemeinde eigens ermutigt wird, „im Gebet um den Heiligen Geist nicht nachzulassen und auch missionarischen Arbeitsformen genügend Raum zu geben“, dann wird hiermit zum Ausdruck gebracht, daß sich die traditionelle Kirche neuen Aufbrüchen gegenüber bewußt öffnen will.

Im zweiten Abschnitt, der mit „Ermutigung“ überschrieben ist, nimmt die Bischofskonferenz den zentralen Begriff der charismatischen Bewegung auf: Sie spricht von den Gnadengaben (Charismen), die „erbeten, geweckt, genutzt, gepflegt“ werden wollen. Mit theologischer Folgerichtigkeit werden sie sogleich auf die „heilige christliche Kirche, den Leib Christi“ insgesamt bezogen, so daß der „Aufbau des Leibes Christi“, auf den die Charismen nach Paulus bezogen sind, die beiden Bezugspunkte oder Pole aufweist: die konkrete Gemeinde vor Ort und die in der weltweiten Christenheit verborgene Kirche Jesu Christi.

Kritik wird vor allem an einer sich selbst verabsolutierenden Haltung geübt. Die (nicht wörtlich zitierte) apostolische Mahnung: „Nehmet einander an, wie auch Christus uns angenommen hat“ (Röm. 15,7) wird auf unterschiedliche Kreise und Situationen bezogen: sowohl auf „einzelne Christen als auch (auf) geistliche Bewegungen unterschiedlicher Prägung“, besonders aber auf „das Miteinander traditionell-kirchlicher Frömmigkeit und neuer geistlicher Aufbrüche“, „die allesamt in der Gefahr stehen, sich über den anderen zu erheben, anstatt die Einheit der Kirche in ihrer Vielfalt zu leben“. „Überbetonung der Gefühle – Herausstellung einzelner Geistesgaben über andere – Flucht aus der Wirklichkeit, zu der auch Leidenserfahrungen gehören – Spaltun-

gen in der Gemeinde“ sind Gefahrenpunkte, die ebenfalls angesprochen werden. Angesichts der immer wieder anzutreffenden kirchenablehnenden oder gar kirchenfeindlichen Haltung in frommen Kreisen sind so schöne Sätze formuliert wie: „Nur wer seine Kirche liebt, kann von Gott als Werkzeug zu ihrer Erneuerung gebraucht werden... Wir lieben unsere Kirche nicht, weil sie vollkommen wäre; wir lieben sie, weil Gott sie liebt und Jesus Christus sich für sie hingegeben hat (Eph. 5,25).“

Am Schluß des Papiers schließlich wird die wesensgemäße Verknüpfung einer geistlichen Erneuerung der Kirche mit deren *ökumenischer Einheit* aufgegriffen. Damit wird die Zuordnung von Erneuerungsbewegungen und ökumenischen Bestrebungen angesprochen – ein Punkt, der in der Praxis vor Ort noch immer viel zu wenig zum Tragen kommt.

Ich glaube, daß nicht allein die „Charismatiker“, sondern daß viele Pfarrer und Gemeinden sich diesen Ertrag der Schwanberg-Klausur zu eigen machen und sich mit dem „wir“ dieser Bischofsklärung identifizieren können. Zumindest beim ersten Lesen des Papiers. Freilich, bei der Umsetzung in die kirchliche Wirklichkeit wird es dann um so schwieriger, je konkreter man den Text annimmt und zu leben versucht. Da ist z. B. ein Satz von E. Schlink: „Wir haben immer wieder von neuem aufgrund von Pfingsten die Ausgießung des Heiligen Geistes zu erwarten und zu erbitten.“ Wie aber, wenn wirklich ein pfingstartiges Geschehen sich in einer Ortsgemeinde ereignet? – Oder: Das Kommen des Hl. Geistes „zeigt sich auch in vielfältigen geistlichen Aufbrüchen und Bewegungen, die Geschenke Gottes an die ganze Kirche und Herausforderungen für sie sind“. Was ist aber, wenn eine solche Bewegung aus einer ganz anderen kirchlichen Ecke

kommt, laut an die Tür einer Gemeinde klopft und natürlich Beunruhigung hervorruft? – Und wenn wirklich die Christen „alle ihre Kräfte und ihre Fantasie für die Verkündigung der frohen Botschaft einsetzen“, wozu sie die Bischöfe auffordern, dann weiß jeder Gemeindepfarrer, wie leicht eine diesbezügliche Aktivität der Laien eigenwillig werden kann.

Hat man diese Schwierigkeiten im Blick, erscheint die Erklärung der lutherischen Bischöfe nicht nur erfreulich, sondern auch mutig. Jedenfalls stellt der Satz, in dem sie offensichtlich kulminierte: „Die Gemeinde muß offen sein für eine Vielfalt geistlicher Wege und Erfahrungen“ – eine starke Herausforderung dar, die freilich in der heutigen Situation der Kirche auch in anderen Zusammenhängen als Gebot der Stunde empfunden wird. rei

Neue Führungsspitze in der evangelisch-charismatischen Bewegung.

Der »Koordinierungsausschuß« der »Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in der Evangelischen Kirche« (GGE), der seit 1976 besteht, hatte im Juni 1978 *Wolfram Kopfermann*, Pastor an der Hamburger Hauptkirche St. Petri, zu seinem Vorsitzenden gewählt. Dieser hat nun bei der letzten Vorstandsneuwahl am 28. Juni nach zehnjähriger Amtszeit die Führung abgegeben. An seiner Statt wurde ein *vierköpfiges Leitungsteam* gebildet, dessen Amtszeit satzungsgemäß zwei Jahre läuft. Ihm gehören an: Pfarrer *Friedrich Aschoff*, Kaufering (Bayern), Pfarrer *Rolf Gürich*, Darmstadt (Hessen), Pfarrerin *Birgit Schindler*, Stolberg (Rheinland) und Pastor *Dr. Reinhard Steffen*, Hamburg. Diese Strukturveränderung an der Führungsspitze ist im Zusammenhang mit Bestrebungen zu sehen, die schon seit längerer Zeit eine *Regionalisierung* der Ar-

beit und eine stärkere Verteilung der Verantwortung zum Ziel haben. Das offensichtlich steigende Interesse an der charismatischen Erneuerung, die wachsende Anhängerschaft (die zahlenmäßig schwer zu bestimmen ist; die Angaben schwanken zwischen einigen Tausend „Anhängern“ und ca. 20000 „Interessierten“; die Zahl 50000, die gegenwärtig durch die Presse geistert, kann nur unter Einbeziehung der Katholiken aufrecht erhalten werden), damit auch die zunehmende Zahl der charismatischen Gottesdienste, der Vorträge, Kurse, Seminare und kongreßartigen Veranstaltungen machten eine Auffächerung im Bereich der Planung und Verantwortung nötig. Dem *Koordinierungsausschuß*, dessen Aufgabe es ist, die überregionalen Unternehmungen zu planen und die Schwerpunkte der laufenden Arbeit zu setzen, gehören gegenwärtig 15 Pfarrer und eine Pfarrerin aus zehn Landeskirchen an. Einer offiziellen Angabe der GGE zufolge soll der bisherige Kurs fortgeführt werden. Das bedeutet, daß die publizierten Grundlinien – die »Leitlinien« von 1976, neu gefaßt in der »Erstinformation« von 1987 – nach wie vor verbindlich bleiben. Durch das neue Team wird die Tendenz, innerkirchlich zu arbeiten, ganz offensichtlich verstärkt. Man will nicht fortwährend neue Anstöße geben, sondern die empfangenen Impulse vor allem in eine verantwortliche Praxis vor Ort umsetzen („lebendiger Gemeindeaufbau“), wobei das besondere Gewicht auf der Glaubenserweckung liegt. Auch sollen die Kontakte zu kirchenoffiziellen Stellen verstärkt werden.

Die Verbreiterung der Arbeit und damit auch der Blickfelder spiegelt sich auch in den *Zeitschriften* der GGE wider. Der »Rundbrief der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in der Evang. Kirche«, der seit 1978 erscheint (anfangs als informeller

Kontaktbrief für die evangelischen Freunde der Gemeindeerneuerung), soll nun bald eine „richtige Zeitschrift“ werden, verlautet aus der Hamburger Geschäftsstelle. Schon in den letzten Nummern weisen die Beiträge ein breiteres Spektrum auf als früher. Für mehr interne Informationen und Beiträge erscheint seit November 1986 ein »*Informations- und Gebetsbrief*« in unregelmäßigen Abständen. Er wird in erster Linie an die über tausend Mitglieder des »Freundeskreises der GGE« geschickt, der seit 1983 besteht. (Ihm gehören ca. 300 Pfarrer an.) Mit diesem Blatt sollen auch die Regionen ein Sprachrohr bekommen.

Aus zwei Gründen ist diese neue Entwicklung besonders zu begrüßen. Einmal wird dadurch dem Vorwurf effektiv entgegengetreten, die GGE sei von Hamburg aus zentral gesteuert und total leiterabhängig. Zum anderen trägt die neue Entwicklung der Notwendigkeit Rechnung, bei einer *kirchlichen* Erneuerung nicht einseitig von Idealen und auch von fremdländischen Modellen auszugehen, sondern in erster Linie von der realen Kirche vor Ort, und das heißt von den faktisch gegebenen erneuernden Kräften in der jeweiligen Gemeinde, wie auch von jenen Gemeinden und Gemeindezellen, in denen bei uns die Erneuerung wirklich gelebt wird. Das Augenmerk verändert sich also. Das bedeutet keinen Kurswechsel der GGE, sondern die Herstellung eines Gleichgewichtes, was die Akzeptanz dieser Erneuerungsbewegung seitens der traditionellen Kirche erleichtert und ihre kirchliche Effektivität verstärken kann. rei

Pastor Kopfermann bricht mit seiner Kirche. „Langjähriger Leiter der charismatischen Bewegung kündigt Kirchenaustritt an“, mit dieser Meldung (»idea« 77/88) wurde am 6. September (und da-

mit nach Abschluß der beiden vorstehenden Artikel) die kirchliche Öffentlichkeit überrascht. Sehr viele Christen, vor allem auch jene, die Wolfram Kopfermann nahestanden und die die charismatische Erneuerung als einen Teil der gegenwärtigen kirchlichen Erneuerungsbewegungen begrüßen, mögen hierdurch äußerst betroffen gewesen sein. Denn Kopfermann hatte sich offiziell bisher stets für den Verbleib der charismatischen Erneuerung in der Kirche ausgesprochen, auch wenn bei ihm immer wieder kritische Untertöne zu hören waren. Noch in seiner Erklärung zum Führungswechsel in der »Geistlichen Gemeinde-Erneuerung« (GGE) hieß es: „Ich werde dem Koordinierungsausschuß weiterhin angehören und mich im Rahmen meiner Kräfte weiterhin innerhalb der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung engagieren. Doch braucht der geistliche Aufbruch innerhalb meiner Kirchengemeinde St. Petri in der nächsten Zukunft meine ungeteilte Kraft.“ (Informations- und Gebetsbrief, Juli/Aug. 1988). Man vermutet zunächst, daß diese Sinnesänderung einen konkreten Anlaß habe; doch dies bestätigt sich nicht. Wie die vorausgehenden Artikel zeigen, wird die GGE in letzter Zeit stärker beachtet und positiver bewertet. Das Wagnis, das W. Kopfermann und der Koordinierungsausschuß zusammen mit Günther Oppermann eingingen, indem sie John Wimber zu drei Schulungskongressen in „Power Evangelism“ nach Frankfurt holten (s. MD 1987, S. 336ff), muß, trotz vehementer Kritik in einzelnen Punkten, insgesamt doch als gelungen betrachtet werden. Auch an St. Petri in Hamburg, wo einmal zwei gegensätzliche seelsorgerliche Ansätze, vertreten durch die Pastoren von Schlippe und Kopfermann, hart aufeinanderprallten, hat sich die Situation mittlerweile entschärft. Ja, die Gegebenheiten an dieser Hamburger City-Kirche müssen

im Grunde als ideal für eine innerkirchliche Glaubensbewegung bezeichnet werden. Ein Vergleich mit den Glaubensnöten und auch Leiden der pfingstlerisch ausgerichteten Christen in unserem Land, die zu Beginn des Jahrhunderts zum Ausscheren der deutschen Pfingstbewegung aus der offiziellen Kirche geführt hatten, macht jedenfalls deutlich, daß heute nicht der geringste Anlaß zu einem ähnlichen Schritt besteht. Das zeigt, daß wir es offensichtlich mit einer persönlichen und weitgehend auch „einsamen“ Entscheidung Kopfermanns selbst zu tun haben. Der Gang der Ereignisse überschlug sich gleichsam in den ersten beiden Septembertagen, und er überraschte auch Kopfermanns Freunde und Mitarbeiter. Bei Abfassung dieses Artikels war etwa folgendes bekannt:

Als der Hamburger Bischof Krusche davon Kenntnis erhielt, daß Kopfermanns Äußerungen gegen die Volkskirche in Mitarbeiterkreisen in letzter Zeit negativer und unkontrollierter wurden, bat er ihn zu einer Unterredung am 5. September. Hierbei hat Kopfermann seine Absicht, die Landeskirche zu verlassen, ausgesprochen. Trotz Intervention von Bischof Wilckens, der Kopfermann aufsuchte und ein dreistündiges Gespräch mit ihm führte, blieb dieser bei seinem Entschluß und wurde seitens seiner Gemeinde und der Kirchenleitung dabei dann auch behaftet. Bereits im Abendgottesdienst am Sonntag, dem 11. September, verabschiedete sich Pastor Kopfermann von der St. Petri-Gemeinde und trat am 12. ds. Ms. aus der Evangelischen Kirche aus.

Was waren die Gründe? »idea« gegenüber hat Kopfermann erklärt, daß *der Pluralismus in der Volkskirche ihm unerträglich geworden* sei. Hier würden Taufen auch ohne Glauben durchgeführt, Mitarbeiter auch ohne christliches Bekenntnis eingestellt, die schlimmsten Dinge wür-

den stillschweigend geduldet; die Kirche rede und handle nicht eindeutig. – Hört man solches als Begründung für das Ausscheren eines Pfarrers, der für Tausende von Christen in unserem Land ein Führer in Glaubensdingen geworden ist, dann ist man betrübt, denn im Grunde sind dies altbekannte Klischees für den „Ärger an der Kirche“.

Nicht daß damit diese Vorwürfe abgetan werden sollen; sie weisen durchaus auf wunde Stellen unserer Volkskirche. Wie aber kann man Mißstände in der Kirche dadurch beheben, daß man sie verläßt? So gesehen erscheinen diese Vorwürfe eher als Ausdruck einer persönlichen Frustration, die von dem Unvermögen herührt, die Beseitigung solcher Mißstände aktiv anzugehen, und von dem vergeblichen Bemühen, ein theologisches Kirchenverständnis zu gewinnen, das die real gegebene Kirche auch wirklich erfaßt. Die Ekklesiologie war schon immer ein besonderer Schwachpunkt in Kopfermanns Theologie, denn stets drängte sich bei ihm der Begriff der „Amtskirche“ in den Vordergrund, der er die Gemeinschaft der Glaubenden („Ekklesia“) als ideales, der „offiziellen Kirche“ nicht integrierbares Gegenstück gegenüberstellte. Damit widersprach er nicht nur dem Verständnis der Reformatoren, sondern auch dem kirchlichen Ansatz der Charismatiker.

Dem „nicht mehr tolerierbaren *Pluralismus*“ aber rechnet Kopfermann keineswegs nur liberale und unchristliche Elemente zu, sondern auch durchaus christliche und entschiedene Glaubenshaltungen, die seinem eigenen Verständnis jedoch nicht entsprechen. So offenbart das Wort „Pluralismus“ bei ihm eine sehr enge Toleranzgrenze anderen Formen des Christseins gegenüber. Kopfermann hatte stets das Bedürfnis, sich abzugrenzen und die Gegenseite festzulegen. Das

bedeutet, daß sein evangelikal-biblizistisches Erbe den neuen Ansatz der charismatischen Bewegung nicht voll zur Wirkung kommen ließ. Denn wer vom „Geist“ spricht, muß von der Fülle des Geistes und seiner Wirkungen sprechen; und wer die Charismen hervorhebt, muß ihre Vielfalt im Blick haben – eine Vielfalt, die nicht allein im begrenzten Innenraum einer bestimmten „charismatischen Gemeinschaft“ gilt, sondern im Hinblick auf die ganze Kirche Jesu Christi. Wir müssen ernst machen mit der Verheißung des Auferstandenen, bei seiner Kirche zu sein, „alle Tage, bis ans Ende der Welt“ – was die geschichtliche Fortentwicklung dieser Kirche zwangsläufig einschließt. Eine aus staatskirchlicher Vergangenheit kommende Volkskirche in einer nunmehr pluralistischen Gesellschaft kann nicht mit den Maßstäben der ersten Christengemeinde gemessen werden. Vielmehr muß die in Glaubensaufbrüchen immer wieder neu entstehende „Gemeinde Jesu“ diese Kirche von innen her „durchsäuern“ und erneuern.

Mit diesem Bewußtsein und Anliegen steht und fällt eine innerkirchliche charismatische Bewegung, die sich in unserem Land speziell als „Gemeinderneuerung“ versteht, und zwar auch im katholischen und baptistischen Raum. Das bedeutet, daß Kopfermann mit seinem Kirchenaustritt *zugleich aus der „Geistlichen Gemeinde-Erneuerung“ ausschert*.

Das Leitungsgremium der GGE jedenfalls, identifizierte sich mit diesem Schritt Kopfermanns nicht. Man sehe die kritischen Vorwürfe Kopfermanns gegen die Volkskirche zwar in ähnlicher Weise, ziehe daraus jedoch andere Folgerungen. Pfarrer *Friedrich Aschoff*, der erste Sprecher des Leitungsgremiums, versicherte, die GGE werde ihrem Ansatz treu bleiben: „Wir sind angetreten für die Erneuerung in unserer Kirche und für

unsere Kirche, und dabei bleiben wir.“ Da Kopfermann künftig „den freikirchlichen Weg gehen“ will (idea) – was offensichtlich bedeutet, daß er die Absicht hat, freie Gemeinden zu gründen, denn er spricht nicht von einer „überkonfessionellen“ Arbeit, steht nun zur Frage, wie sich das Verhältnis zwischen ihm und der GGE künftig gestaltet. Seine Mitarbeit im Koordinierungsausschuß hat er Mitte September beendet. Aber welches wird das Schicksal und wie wird die Arbeit der Hamburger »Geschäftsstelle der GGE« mit ihren Publikationen sein? Und in welchem Umfang werden die charismatischen Gottesdienste und Hauskreise an St. Petri weitergeführt werden können, was durchaus beabsichtigt ist? Das sind ganz offene Fragen. Eine Massenaustrittswelle von „Charismatikern“ aus den evangelischen Landeskirchen jedoch dürfte nicht zu erwarten sein. Das Echo, das Kopfermann in der Vergangenheit auf seine separatistischen Andeutungen hingefunden hat, war nie groß. rei

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Wechsel im Stammapostelamt. (Letzter Bericht: 1988, S. 59ff) Am vergangenen Pfingstfest hat in einem großen Gottesdienst in Stuttgart-Fellbach unter Beisein aller Bezirksapostel, sämtlicher in Europa tätigen Apostel und etlicher Apostel aus Übersee ein neuer Stammapostel sein Amt angetreten. Die Feier wurde über Postkabel nach 921 Orten im gesamten westlichen Europa übertragen. Nachdem der im November 1978 eingeführte Stammapostel *Hans Urwyler* (s. MD 1979, S. 18) im Juli 1987 einen schweren Schlaganfall erlitten hatte, konnte er seine Amtsgeschäfte nicht mehr ausführen. Daraufhin hatte er den Schweizer Bezirksapostel *Richard Fehr* zum »Stammapostelshelfer« ausgesondert.

Im April dieses Jahres forderte er dann die Mitglieder des »Apostelrates« auf, sich Gedanken über seine Nachfolge zu machen. Auf der Bezirksapostelversammlung Ende April in London wurde Richard Fehr vorgeschlagen und von den versammelten Aposteln, darauf auch vom Stammapostel Urwyler, angenommen. Am 3. Mai ordinierte dann Urwyler vom Krankenlager aus unter Beisein von sechs Bezirksaposteln Fehr zum neuen Stammapostel. – Urwyler lebt jetzt in seinem Geburts- und Heimatort Bern.

Die Glaubensgemeinschaft, der der erst 49jährige Richard Fehr nun vorsteht, umfaßt heute weit über vier Millionen Mitglieder auf allen Kontinenten und in nahezu allen Nationen. Sie sind in etwa 30000 Gemeinden gesammelt und werden von über 170 Aposteln betreut.

Der Nachfolger Fehrs im Apostelbezirk Schweiz ist Apostel Peter Dessimoz. rei

FREIMAURER

Ronald Reagan „Ehrenfreimaurer“. (Letzter Bericht: 1981, S. 234f) Wie die Zeitschrift »Humanität« kürzlich meldete, wurde der amerikanische Präsident Ronald Reagan im Februar d. J. vom Großmeister der Großloge Columbia zum Ehrenmitglied der Großloge ernannt und erhielt die Titel eines »Honorary Scottish Rite Mason« und eines »Honorary Member of the Imperial Council«. Reagan habe in seinem Dankeswort festgestellt, daß er die karitativen und philanthropischen Ziele der Bruderschaft seit langem bewundere. Am 22. Februar habe er an „Dear Illustrious Brother Kleinknecht“, der die Ernennung vorgenommen hatte, geschrieben, daß er sich geehrt fühle, durch die Ehrenmitgliedschaft die Reihe der 16 vorhergehenden Präsidenten in ihrer Verbindung zur Freimaurerei fortsetzen zu dürfen. ru



Peter Bubmann

Urklang der Zukunft

New Age und Musik

276 Seiten.

Kartoniert. DM 24.80

Die New Age-Bewegung hat längst die Musikszene durchdrungen. Viele Musiker der U- und E-Musik suchen nach Ausdruck des »neuen Bewußtseins« in meditativen Klängen und kosmischen Harmonien und finden in der Begegnung von europäischer und asiatischer Musik Zugang zu einer neuen Spiritualität. Ihre Spuren finden sich im Jazz, im Sacro-Pop ebenso wie in der E-Musik. Eine fundierte kritische Analyse dieser New Age-Musik hat bisher gefehlt. Peter Bubmann (Jahrgang 1962), Musiker und Theologe, liefert dazu mit seiner gedankenreichen, glänzend geschriebenen Untersuchung einen gewichtigen Beitrag. Er befaßt sich mit vier Repräsentanten der New Age-Musik: Sri Chinmoy, Peter Michael Hamel, Joachim-Ernst Berendt und Dane Rudhyar, und gibt weiterführende Anregungen zur Diskussion über das Verhältnis von Musik und Religion.



Quell Verlag Stuttgart

Carl Andresen (Hg.)

Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte

UTB-Große Reihe 10039.

Broschur der Originalausgabe, 1982–1984.
1988. 2140 Seiten, fadengeheftete Broschur
im Balacroneinband, 3 Bände in einem Schuber,
DM 198,–

Das Handbuch der Dogmengeschichte bezieht zum erstenmal grundsätzlich und konsequent die Theologiegeschichte als Teil der Lehrentwicklung ein und schließt deswegen nicht, wie bedeutende frühere Werke, mit der Reformation ab, sondern führt bis in die Gegenwart. Im akademischen Lehrbetrieb ist die Dogmengeschichte oft nur in die allgemeine Kirchengeschichte eingegliedert und wird deshalb nicht mehr in der ihr gebührenden stofflichen Breite dargestellt. Um so mehr ist der Student für eine solide und breite Fundierung seines Wissens auf eine größere Darstellung des Gebietes angewiesen. Diese wird ihm und jedem an der christlichen Lehrentwicklung ernsthaft Interessierten mit diesem Werk an die Hand gegeben.

Ernst Wolf

Sozialethik

Theologische Grundfragen. Unter Mitarbeit von Frieda Wolf und Uvo A. Wolf hrsg. von Theodor Strohm. (UTB 1516). 1988. Ca. 356 Seiten, Kst. ca. DM 29,80

Ernst Wolf gehörte zu den wenigen Theologen, die sich zu jeder Zeit der Spannung von Theologie und praktischer Wirklichkeit aussetzten. Aus seinem Nachlaß werden hier die Göttinger sozialetischen Vorlesungen herausgegeben. Streng systematische Reflexion geschieht hier auf dem Hintergrund exegetischer und dogmengeschichtlicher Retrospektive einerseits und in der Perspektive auf die Lebenswirklichkeit des gegenwärtigen Menschen andererseits.

Der Verfasser behandelt u. a. die Probleme der Anthropologie (imago Dei, Sünde, Gesetz und Gewissen, Naturrecht, Nachfolge), die Wirklichkeitsdimensionen Institution und Institutionalität (z. B. Ehe, Arbeit und Eigentum, Staat und Kirche) und den Vollzug des Glaubensgehorsams. Wir haben es mit einem magnum opus zu tun, das als ein Orientierungs- und Arbeitsbuch für alle unentbehrlich sein dürfte, die in der Praxis des kirchlichen Handelns zu begründeten Entscheidungen finden müssen.

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen/Zürich



Adolf Köberle

Als Christ denken

Beiträge zum Zeitgeschehen

192 Seiten. Kartoniert.

DM 16.80

Professor D. Dr. Adolf Köberle will mit den Beiträgen dieses Buches zeigen, daß christlicher Glaube zuerst und zuletzt ein in der Liebe tätiger Glaube zu sein hat, daß aber zum christlichen Glauben auch intensive Erkenntnisarbeit gehört. Als Christ fühlen, handeln und denken sind eine Einheit. Professor Köberle setzt sich mit aktuellen Themen mit dem Ziel auseinander, die Freude an christlicher Erkenntnis zu wecken und zu mehren.

Inhaltsübersicht

Gottes Offenbarung in

Niedrigkeit.

Warum die Kirche ein

Bekenntnis braucht.

Rechtfertigung und Gericht

nach den Werken.

Personale und universale Hoffnung.

Die Elemente Feuer, Wasser,

Luft und Erde in der Symbolsprache der Bibel.

Griechisches und biblisches

Seelenverständnis.

Christlich denken.

Die Heimholung der Natur in das

christliche Denken und Leben.

Der Christ und das Schöne.

Zurück zur Symbolsprache

der Bibel – Kosmos und Logos
begegnen einander.



Quell Verlag Stuttgart

VORLESEBUCH

Fremde Religionen

Monika und Udo Tworuschka (Hrsg.)

Band 1:
Judentum und Islam

470 Seiten, gebunden DM 38,00

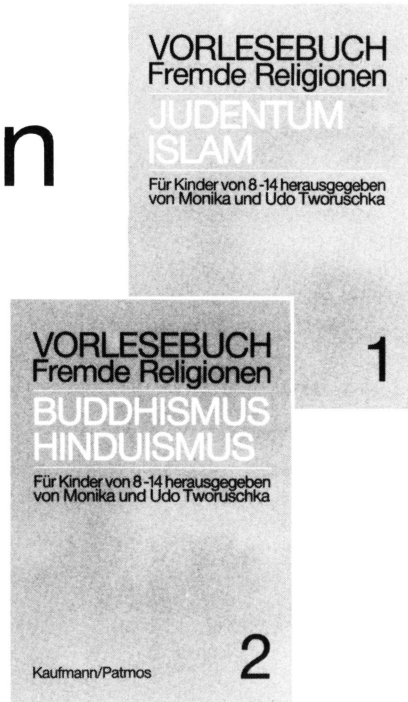
Band 2:
Buddhismus und Hinduismus

440 Seiten, gebunden 38,00

Kaufmann/Patmos

Mit den beiden Vorlesebüchern „Fremde Religionen“ wird zum ersten Mal im deutschsprachigen Raum ein Werk angeboten, das erzählend in die Weltreligionen einführt. Ausgehend von der Erkenntnis, daß erzählende Texte Kinder emotional tiefer ergreifen und ihnen die Möglichkeit geben, sich mit den dargestellten Personen, ihren Taten und Leiden zu identifizieren, haben die beiden Autoren Geschichten gesammelt, die Schülern zwischen dem dritten und achten Schuljahr einen ersten Zugang zu den wichtigsten außerchristlichen Religionen verschaffen.

Jede der vier dargestellten Religionen wird eingeleitet durch einen Sachteil, in dem die Entstehungsgeschichte, die historische Entwicklung und die Glaubensinhalte der jeweiligen Religion zusammengefaßt sind. Der Vorleseteil mit den erzählenden Texten ist geordnet nach den Begriffen Gottesvorstellungen, Glaubenspraxis, Lebensgestaltung, Feste und Weisheitsliteratur. Jedem dieser Begriffe ist eine kurze Einleitung vorangestellt, in



der Sachinformationen und Hintergrundwissen vermittelt werden.

Die einzelnen Geschichten sind mit einem Vorspann versehen, der literarische Anmerkungen, Problemaspekte, Worterklärungen sowie Angaben zum Alter und zur Vorlesedauer enthält.

Herausgeber:

Dr. *Monika Tworuschka* ist Islamwissenschaftlerin und Publizistin.

Dr. *Udo Tworuschka* ist Professor für Religionswissenschaften in Köln, Publizist und Leiter des „Interdisziplinären Instituts für Religionsgeschichte“ in Bad Münster-eifel.

Verlag Ernst Kaufmann

